Erscheint wöchentlich.
Vierteljährl. Pränumerations-Preis
1 Thlr., bei den Postanstalten 1 Thlr. 1 Sgr.

Zu beziehen durch alle
Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Redigirt von Wilhelm Janke.

Nr. 28. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 11. Juli 1861.

Inhalts-Uebersicht.

Die Einheitsbestrebungen der schlesischen Landwirthe.

(Fortsetzung.)

Der schlesische Verein zur Unterstützung von Wirthschaftsbeamten ist durch das einmüthige Streben schlesischer Landwirthe nunmehr glücklich ins Leben getreten und beginnt binnen Kurzem seine Thätigkeit. Auch in anderen Provinzen unseres Vaterlandes hat man, von dem rechtlichsten Willen für dieses gute Werk beseelt, den Versuch gemacht, ähnliche Vereine ins Leben zu rufen, jedoch ohne denjenigen Erfolg, welcher die Bestrebungen unserer schlesischen Landwirthe krönte!

Einmüthig schritten sie vor zur Organisirung der Kreisvereine, zur Erhebung der Beiträge, zur Wahl der Deputirten, — einmüthig vollendeten sie binnen einem halben Jahre das begonnene Werk. — Wenn im ganzen landwirthschaftlichen Vereinswesen unseres Staates eine ähnliche Uebereinstimmnng herrschte, müßten die Erfolge in der That großartig sein! Dreiundfunfzig Kreise Schlesiens besitzen nunmehr ihre Kreisvereine, mit Vorständen und Ehrenräthen; jeder einzelne Verein hat sich bestimmten Mühewaltungen unterworfen, und Gutsherr, wie Beamter wirken gemeinsam für Erfüllung der freiwillig übernommenen Pflicht!

Wie wichtig sind aber die Folgen solchen gemeinsamen Zusammengehens! Das Band der Ehre umschließt hier alle Glieder einer großen Kette, Liebe und Achtung erfüllt den Beamten gegen seinen Vorgesetzten, welcher mit ihm vereint zu gutem Werke mithilft. Das sind die wahrhaften landwirthschaftl. Vereine, die, weil sie bestimmte Pflichten zn erfüllen haben, ferner nicht in Verlegenheit über den Gegenstand ihrer Berathungen kommen.

Bevor der Anschluß an den für gleichen Zweck wirkenden schles. landwirthschaftlichen Centralverein erfolgte, tauchten hier und da seitens der Gutsherren Bedenken gegen das neue Unternehmen auf, in welchem man entgegengesetzte Bestrebungen durchblickeu wollte; unsere großen Grundbesitzer, und namentlich Schlesiens Landräthe, stützten indeß durch ihre hilfreiche Theilnahme die ersten Kreisvereine, sie traten ihnen als Ehrenmitglieder und Ehrenpatrone in größerer Anzahl bei und beseitigten dadurch jeden Zweifel über die Tendenz des Beamten-Hilfsvereins. Dieser aber kann nur dann wahrhaften Nutzen stiften, wenn Gutsherren und Beamte in ihrer Gesammtheit ihm fortan beitreten.

Er konnte ohne den innigsten Anschluß an den schles. landwirthsch. Centralverein überhaupt nicht fortbestehen, weil die Mehrzahl der Gutsherren Mitglieder der centralisirten ökonom. Zweigvereine, und als solche auch Mitglieder des Centralvereins sind; in dem Falle des Nichtzusammenwirkens mit dem letzteren die Beamten aber in die unerquickliche Lage gerathen konnten, daß sie Mitglieder eines Vereins wurden, der nicht mit demjenigen Vereine harmonirte, welchem ihre Prinzipale in der Mehrzahl angehörten. So dürfte sich jetzt ferner keine Stimme mehr erheben, die in dem Beamten-Hilfsverein ein den Interessen des Grundbesitzes entgengesetztes Institut vermuthen könnte!

Die Konsequenzen des mit demselben verbundenen Ehrenrathes sind von großer Tragweite, und lediglich dazu geeignet, dem ganzen Beamtenstande das wohlverdiente Ansehen und die nöthige Achtung bei der Mitwelt zu geben.

Wenn alle Gutsherren Schlesiens und alle Beamte diesem Vereine angehören, so ist eine vollständige Läuterung der guten Elemente von den schlechten für die ganze Provinz bevorstehend.

Der unfähige, untreue Beamte kann nicht mehr, sobald ihm der Kreisverein, nach genauer Prüfung seiner persönlichen Verhältnisse, die Empfehlung versagt, in diesem Provinzialverbande eine Stellung erlangen oder beanspruchen; er muß deshalb ein neues Land seiner Thätigkeit suchen; der Prinzipal aber, der ohne jeden motivirten Grund allmonatlich seinen Beamten wechselt, wird für die Folge aus dem ehrenhaften Beamten-Hilfsvereine ferner keine Beamten mehr erhalten. In seinem Kreise sind seine eigenen Kollegen und die Tüchtigsten aus dem Beamtenstande Kreisvorstände und Mitglieder des Ehrenrathes, deren etwa ungünstige Beurtheilung der Entlassungsmotive ihm mit der Zeit nicht gleichgiltig bleiben darf.

Im Allgemeinen müssen wir es beklagen, daß keine Vorbildungs-Institute für Beamte existiren, und deshalb so viele unfähige Menschen in einen so wichtigen, das Wohl und Wehe der Besitzer und der arbeitenden Bevölkerung zum Oefteren in sich schließenden Beruf eintreten. Entweder aufs Schiff, oder zur Landwirthschaft ist noch heute vielfach die Losung derer, die keinen anderen Beruf wegen ihrer Unfähigkeit zu wählen vermögen. Die Gutsherren, welche das Glück haben, mit solchen Kandidaten zu wirthschaften, machen natürlich traurige Erfahrungen, und weil es der letzteren leider so viele giebt, verliert schließlich der ganze ehrenwerthe Beamtenstand an Achtung. Um sich solcher Beamten zu entledigen, loben die Gutsherren diese so zu sagen heraus, d. h. sie kündigen ihnen den Dienst und geben ihnen ein Attest, worin dem Abgehenden ein gutes Fortkommen gewünscht und alle seine Lichtseiten gebührend gerühmt und hervorgehoben, die Schattenseiten aber wohlweislich verschwiegen werden. Auf diese Weise wirken die Prinzipale gegen ihr eigenes Interesse, wo nicht geradezu feindlich gegen ihren Stand.

Weil nun jeder, der Sexta oder Quinta absolvirt hat, bei der Landwirthschaft mit offenen Armen aufgenommen wird, mehrt sich der Andrang zu derselben ins Unglaubliche, und die Zeitungen und Stellenblutsauger legen täglich Zeugniß ab, wie groß das Sortiment der unbeschäftigt herumirrenden Oekonomen ist. Der Beamten-Hilfsverein hat die Prüfung seiner Mitglieder mit ins Auge gefaßt, er wird also auch nach dieser Richtung hin läuternd wirken.

Er will aber auch treuen, alten Dienern der Landwirthschaft, den Wittwen und Waisen braver Beamten eine Stütze sein, und wenn jeder andere Zweck seines Strebens verkannt werden sollte, dieser menschenfreundliche dürfte wenigstens nicht in Abrede gestellt werden.

Die Zeitverhältnisse lassen es nur als eine Ausnahme zu, daß, wie es in der guten alten Zeit der Fall gewesen, der Grundbesitz eine geraume Zeit in ein und derselben Hand bleibt. Unsere Güter sind gegenwärtig Handelswaare geworden. — Die hohen Preise, für welche man sie acquirirt, nöthigen zur Einschränkung und Ersparniß nach allen Seiten hin, die Gehälter der Beamten werden dadurch so herabgedrückt, daß diese, selbst wenn sie von früh bis spät unverdrossen ihren schweren Beruf erfüllen, kaum so viel erübrigen können, um den geringsten Lebensansprüchen zu genügen; an ein Sparen für das Alter aber ist durchaus nicht zu denken. Die alten Beamten, welche ihrem Brotherrn treu gedient haben, sammeln nur ausnahmsweise so viel Vermögen, um von demselben in ihren alten Tagen leben zu können. Verkauft nun der Prinzipal, wie es jetzt so häufig geschieht, aus Spekulation, oder Erbtheilungshalber, oder aus Noth sein Gut, so geht für den im Dienst ergrauten Beamten in der Regel die Existenz zugleich mit verloren. Der neue Käufer kann nur frische, jugendliche Kräfte gebrauchen, seine Ansichten vertragen sich nicht mit den veralteten des übernommenen Beamten, er kündigt ihm und entläßt ihn! In Noth und Sorge beschließt der Entlassene in der Regel alsdann sein kummervolles Alter.

So wollen wir unsere Betrachtung beendigen, dabei aber der hochgestellten Gönner dieses Vereins gedenken, die als Ehrenmitglieder und Ehrenpatrone in denselben eingetreten sind und durch Geldgaben ihm zu so ansehnlichem Kapitale verholfen haben. Viele unter ihnen haben für ihre eigenen Beamten schon Hilfskassen gegründet, und dem ungeachtet für den schlesischen Beamten-Hilfsverein größere Summen hergegeben, dadurch aber den thatsächlichen Beweis ihres Gemeinsinnes geliefert; sie rechtfertigen mit den übrigen außerordentlichen Mitgliedern des Hilfsvereins die Behauptung, daß Schlesiens Grundbesitzer in ihrer großen Mehrzahl für das Gemeinwohl eine weit größere Opferwilligkeit an den Tag legen, als die anderer Provinzen, daß bei uns die Einheitsbestrebungen der Landwirthe überwiegend sind und daher zu den schönsten Hoffnungen für Hebung der Landwirthschaft berechtigen.

Das sind wahrhaft moralische Eroberungen, die der schlesische Grundbesitzer macht, und die ihm das Vertrauen der ganzen schles. Bevölkerung für alle Zeiten zuwendet und sichert. IX.

Ueber den landwirthschaftlichen Unterricht in Preußen.

Von Prof. Dr. Heinzel.

(Schluß.)

Der Unterricht wird wirksam unterstützt durch die Lehrmittel. Diese sind an den preußischen Akademieen vollständig vorhanden und werden in zweckmäßiger Weise benutzt; sie erfahren jährlich nach Maßgabe der etatirten Fonds Verbesserungen und Vermehrungen. Bei dem anerkannten Streben der Behörde, das landwirthschaftliche Unterrichtswesen zu fördern, werden die Lehrmittel wohl stets dem Lehrzwecke entsprechen und etwaige Mißstände sich leicht beheben lassen.

Gewöhnlich figurirt unter den wesentlichen Lehrmitteln die Anstalts-Domaine obenan mit ihrer Morgenzahl, Bodenbeschaffenheit, technischen Nebengewerben 2c. Diese Domaine steht jedoch in einem so äußerlichen Zusammenhange mit der Lehranstalt, daß sie kaum ein Lehrmittel, viel weniger ein wesentliches genannt werden kann; sie unterstützt nur nebenher und zufällig den Unterricht. Während das Versuchsfeld die ihm aufgetragenen Kulturen unter Leitung der Anstalt ausführt und nicht auf Erzielung einer Bodenrente angewiesen ist, steht dem Direktor der Akademie eine fast nur formelle Oberaufsicht über die wirthschaftliche Thätigkeit des Domainen-Administrators zu. Das Gut soll, wie jede andere Wirthschaft, Reinerträge liefern, nicht aber Experimente im Großen machen; ebenso wenig ist es ein Uebungsfeld, auf welchem die Studirenden die Anstaltslehren zur Anwendung bringen. Die Gutspraxis kann bei der selbstständigen und oft sehr günstigen Stellung des Administrators nicht immer als praktischer Ausdruck der Anstaltslehre gelten, darum dient das Gut höchstens als Demonstrationsobjekt in bonam vel malam partem, es unterstützt aber nicht den landwirthschaftlichen Unterricht in dem Sinne, wie etwa der Garten die botanischen Vorträge. Da es nicht Aufgabe der Akademie sein kann, für die Erlernung und Uebung des technischen Landwirthschaftsbetriebes zu sorgen, so bedarf sie für ihre Zwecke kaum eines Landgutes. Gleichwohl muß aber die Nähe einer gut bewirthschafteten Domaine wünschenswerth erscheinen, weil sie Studirenden und Lehrern gestattet, die Praxis im Auge zu behalten.

Der sehr lose Zusammenhang zwischen Anstalt und Gut wird freilich oft durch eine bedenkliche Personalunion verdeckt; der Administrator fungirt als Lehrer der Landwirthschaft. Man kann wohl ohne Gefahr einer sehr begabten Person von tüchtiger Arbeitskraft heterogene Aemter übertragen, aber fraglich bleibt es stets, ob man für bereits kombinirte Aemter die passende Person findet. In den überwiegend meisten Fällen wird entweder das Gut, oder das Lehramt, oft auch beides bei obiger Kombination leiden.

Die technischen Nebengewerbe, welche von den preußischen Anstalts-Domainen betrieben werden, sind durchaus nicht hinter den Erfordernissen der Zeit zurückgeblieben; überdies bieten Exkursionen den Studirenden Gelegenheit, verschiedene Betriebsweisen und Einrichtungen mit einander zu vergleichen. Auch bei diesem Punkte glaube ich eine Bemerkung nicht zurückhalten zu dürfen. Giebt sich nämlich der Administrator mit regem Eifer der ausgedehnten Wirthschaftsführung hin, ohne sein Lehramt zu vernachläßigen, so bleibt ihm keine Zeit, die technischen Nebengewerbe mit der nöthigen Energie zu betreiben, sie werden, wenn auch nicht zu „Schulbrennereien" 2c. herabsinken, doch Nebengewerbe in jeder Hinsicht bleiben. Läßt man sie aber als Appendix der technischen Chemie in den Händen des Chemikers, der wohl die naturgesetzlichen Grundlagen, nicht aber den wirthschaftlichen Betrieb lehren kann, dann ist die Gefahr nahe gerückt, sie in große technische Laboratorien verwandelt zu sehen. Wenn daher ein Anstaltsgut zur Verwerthung seiner Produkte der technischen Nebengewerbe wirklich bedarf, so überweise man solche einem selbstständigen Techniker.

Die von den preußischen Akademieen zu Wirthschaftszwecken oder Demonstrationen benutzten Ackergeräthe, Maschinen, Modelle 2c. befinden sich nicht in dem von Herrn v. Liebig geschilderten kläglichen Zustande. Sie zeigen im Gegentheil einen Grad der Vollendung, wie ihn die neuere Maschinenbaukunst zu geben im Stande ist. Gerade die durch die Anstalten verbreiteten neueren Geräthe tragen nicht unwesentlich zur Hebung der Bodenkultur 2c. in Preußen bei.

Herr v. L. bedauert ferner die Absonderung vieler Akademieen von den allgemeinen Bildungsanstalten, eine Einrichtung, die er besonders deshalb für schädlich hält, weil es trotz der verschiedenartigsten Anwendungen nur eine in Disziplinen gespaltene Naturwissenschaft giebt. Uebt denn aber die beabsichtigte Anwendung einer Disziplin nicht wesentlichen Einfluß auf die pädagogische Behandlung derselben aus? Ist es in der That für den Vortrag gleichgiltig, ob man z. B. Botanik für künftige Botaniker, Landwirthe, Aerzte 2c. behandelt? Irre ich nicht, so stand früher Poppelsdorf in sehr naher Beziehung zu Bonn, und man hat in neuerer Zeit sich genöthigt gesehen, diesen Zusammenhang dadurch zu lockern, daß man gerade für die naturwissenschaftlichen Disziplinen besondere Lehrer anstellte, trotz der so nahen und tüchtigen Lehrkräfte der Universität. Dürften die Universitätslehrer in ihren naturwissenschaftlichen Vorträgen Rücksicht auf die speziellen Bedürfnisse der Mediziner nehmen, so würde dies wahrlich nicht zum Nachtheil für die naturwissenschaftliche Durchbildung der Aerzte gereichen. Wenn nur die Lehrer inmitten der resp. Disziplinen stehen, so werden sie nicht ihre Zuhörer, als wären sie „Kinder mit kurzen Beinchen und schwachem Magen", mit „klein geschnittenen Bissen" füttern. Eine Vereinigung könnte nur dadurch herbeigeführt werden, daß die Akademieen als selbstständige Fakultäten mit voller Besetzung den Universitäten einverleibt würden. Es erleichtert dies allerdings den Studirenden, welche Zeit und Befähigung haben, die Gelegenheit, sich eine allgemeine Bildung zu erwerben; doch wer das Bedürfniß fühlt, kann es ohne erheblich größeren Kostenaufwand entweder vor oder nach dem Besuche der Akademie befriedigen. Ganz abgesehen vom Kostenpunkte und zweifelhaften Erfolge, würde die Uebersiedelung andere, nicht unerhebliche direkte Nachtheile mit sich bringen. Die wenigstens örtliche Verbindung mit dem Landgute müßte aufgegeben werden und das landwirthschaftliche Ministerium müßte die Akademieen aus seinem Ressort entlassen, während Eldena vor nicht langer Zeit erst diesem Ressort überwiesen wurde.

Um die heterogenen Lehrkräfte und Lehrmittel, durch welche die Akademie ihren Lektionsplan verwirklicht, auf dem Wege nach dem einheitlichen Ziele zu erhalten, ist der Direktor berufen. Neben seinem Lehramte hat er dafür zu sorgen, daß die Lehrmittel richtig gebraucht werden, daß die Lehrkräfte ihre Schuldigkeit thun, keine abnorme Thätigkeit entwickeln, und weder durch ein Zuviel noch ein Zuwenig die Gesundheit des Lehrorganismus gefährden; er soll die Thätigkeit der Studirenden regeln und überwachen 2c. Wie heterogen auch die Qualifikation, wie verschieden der Bildungsgang sein mag, den die Direktoren der preußischen Akademieen genommen haben, bevor sie in ihr Amt eintraten, sie besitzen die nöthige Einsicht in das landwirthschaftliche Gewerbe, in die Natur und Wirkungsweise der Lehrkräfte und Lehrmittel, um ihr Amt mit Ehren verwalten zu können; und sie verwalten es mit Pflichttreue und Eifer. Sollte ihnen auch die Genialität Thaer's abgehen, so kann man sie doch nicht für mangelnde Genialität verantwortlich machen wollen; das Genie, welches für lange Zeit hinaus Impulse giebt, bedarf zur Durchführung seiner Ideen fremder Talente, und das Talent, die Ideen Thaer's aufgefaßt und gefördert zu haben, läßt sich den Direktoren nicht absprechen.

Hätte Herr v. L. speziell das Direktorium der preußischen Akademieen im Auge gehabt, er hätte bei seinem Scharfblick gewiß andere Angriffspunkte gewählt. Die Direktoren sind außer den oben genannten Aufgaben leider noch betraut mit der Oberaufsicht über die Domaine, die Gutspolizei, die Kasse, das gesammte Rechnungswesen 2c. und müssen deshalb auch eine weitläufige und zeitraubende Korrespondenz mit der Behörde führen. Diese Kombination muß ebenso, wie jene der Gutsadministration und des Lehramtes, mindestens als eine bedenkliche bezeichnet werden. Es finden sich nicht leicht Männer, welche Verwaltungstalent mit der Fähigkeit, die Lehranstalt wirklich zu leiten, verbinden, und finden sie sich, so steht die Arbeitslast im Mißverhältniß zur Arbeitskraft. Die Leitung der Akademie und das Lehramt allein erschöpfen die Arbeitskraft so, daß die übrigen Aemter darunter leiden müssen; berücksichtigt aber der Di-

rektor in seiner Amtsführung hauptsächlich jene Verwaltungsämter, so muß die Akademie als Nebensache behandelt werden. Räthlich erscheint es daher auch hier, jene Nebenämter einem Verwaltungsbeamten zu überweisen, um dem Direktor Raum zu gönnen für Leitung der Akademie und für sein Lehramt.

Die Behörden werden ferner allein durch die Berichte des Direktors mit der Anstalt in steter Beziehung erhalten und über die Bedürfnisse und Bewegungen des Lehrwesens unterrichtet. Damit diesen Einzelberichten, welche das Unterrichtswesen stark beeinflussen können und sehr an die früheren Geheimberichte erinnern, der objektive Charakter möglichst erhalten bleibe, ist es wünschenswerth, daß die Behörde einen mit den Erfordernissen des landwirthschaftlichen Unterrichtswesens vertrauten Korrespondenten wähle, der nach sorgfältiger Prüfung und eigener Wahrnehmung diese Berichte begutachte.

Aus dem Gesagten geht zur Genüge hervor, daß die preußischen Akademieen eine Zukunft zu erwarten haben, wenn sie nicht gehindert werden, die in ihnen liegenden Keime auszugestalten; auch jetzt schon können sie Erfolge aufweisen, mancher tüchtige Landwirth ist aus ihnen hervorgegangen. Die unerträgliche Halbheit, die bisweilen den Erfolgen des Unterrichts anhaftet, verschulden nicht die Akademieen; sie gleichen leider nur zu oft einem Bildhauer, dem die nicht beneidenswerthe Aufgabe geworden, aus reinem Quecksilber in gewöhnlicher Temperatur eine Statue zu machen. Weder Akademie noch Behörde haben die Macht, diesem Uebelstande durch direkte Einwirkung zu begegnen, die in der Zeit fortschreitende Bildung wird das Beste thun müssen. Folgende Bestimmungen, die sich längst an anderen technischen Anstalten bewährt haben, dürften die Erfolge des landwirthschaftlichen Unterrichtes allgemeiner machen:

1) die Studirenden werden in Hospitanten und Akademiker geschieden. Bei Hospitanten wird nicht nach dem Bildungsgrade gefragt, sie mögen nach Bedürfniß und Befähigung die Anstalt benutzen;
2) die Akademiker müssen beim Eintritt eine möglichst hochgegriffene wissenschaftliche und praktische Vorbildung nachweisen;
3) nach mindestens dreijährigem Studium dürfen sich die Akademiker zu einer Abgangsprüfung melden;
4) die Abgangsprüfung ermittelt den Grad des erworbenen, zum landwirthschaftlichen Können unentbehrlichen Wissens und spricht das Urtheil in einem detaillirten Zeugnisse nach absolutem, einheitlichem, der Idee der modernen Landwirthschaft entnommenem Maßstabe aus. Relative Urtheile sind unzuläßig;
5) das Prüfungsprogramm ist ein für Alle gleiches und unabänderliches; wer sich ihm nicht unbedingt unterwirft, wird von der Prüfung ausgeschlossen. Niemand ist verpflichtet, der Prüfung sich zu unterwerfen.

Es ist genügend, diese Punkte hier einfach zu erwähnen, weil ich sie vor Jahren schon ausführlich öffentlich behandelt habe.

Das Staßfurter Abraumsalz.

Von Dr. Paul Bretschneider.

Von den in neuerer Zeit im Handel erschienenen Kunst- und Beidüngern haben einige schon jetzt eine so große Verbreitung in Schlesien gefunden, daß man nur noch wenigen Lokalitäten begegnet, in denen der animalische Dung, mit Ausschluß aller Hilfsdünger, angewendet wird, vielmehr wird in den überwiegend meisten Fällen wenigstens irgend einer der Beidünger neben dem Stalldung kontinuirlich angewendet, und dies gilt namentlich von dem Peru-Guano, dem Knochenmehl, den Superphosphaten. Gyps, Aetzkalk und Mergel sind schon weit länger und ziemlich allgemein im Gebrauche, und eine große Zahl künstlicher Düngemittel verschwindet allgemach vom Markte, ist kaum dem Namen nach noch bekannt. Die Ursache dieser Erscheinungen ist unschwer zu erkennen: Die praktische Landwirthschaft hat sich ebenso sehr von der Unzulänglichkeit des Stalldüngers und dem Unwerth vieler käuflicher Dungmittel, wie andererseits von dem Werthe bestimmter düngender Materien durch direkten Versuch überzeugen können, und die Folge davon ist, daß letztere begehrte Handelsartikel geworden und geblieben sind, während die werthlosen Dungmittel — wer wüßte sie noch alle mit Namen zu nennen, diese Normal-Dünger und Regenerations-Guano's, diese Rüben- und Wiesen-Dünger, Roggen- und Weizen-Pulver — der Vergessenheit endlich anheimfallen, der sie längst überwiesen worden wären, hätte sie nicht das so sehr verbreitete Vorurtheil, daß einiger Stickstoffgehalt die Wirkung des Düngers garantire, daß man nach dem Stickstoffgehalte den Werth eines Düngers zu messen im Stande sei, gehegt und gepflegt, hätte sich dieses Vorurtheil nicht jeder auch noch so entschieden geäußerten Meinung: daß die assimilirbaren unorganischen Körper von mindestens derselben Bedeutung seien für den Werth düngender Materien, wie der Stickstoff, offenbar und hartnäckig widersetzt. — Vergegenwärtigt man sich jedoch die Zusammensetzung dieser nach und nach verschollenen Dünger, so war ihr Schicksal vorauszusehen. Sie enthielten eben außer wenigen Prozenten Stickstoff, welche entweder in Form von Salpetersäure, oder als Ammoniak, oder auch in organischer Verbindung vorhanden waren, nichts weiter als werthlosen Ballast, d. h. große Mengen Wasser, Sand und Thon, ferner kohlensauren Kalk, etwas Bittererde, Spuren von Alkalien, Schwefelsäure und einige Prozente Phosphorsäure, welche man sehr häufig, ja größtentheils, durch Zusatz von Knochenkohle hineingebracht hatte, die mithin in fast unlöslicher Verbindung zugegen waren. Sand und Thon wird man dem Boden wohl niemals als Dünger zuführen, noch weit weniger ankaufen wollen; den kohlensauren Kalk konnte man weit billiger und in viel größeren Quantitäten durch jede Kalkdüngung, durch jede Mergelung dem Boden zuführen, die Schwefelsäure in Verbindung mit Kalk als Gyps, die Bittererde durch jedes dolomitische Gestein, durch Magnesit, die Phosphorsäure endlich und die stickstoffhaltigen Verbindungen weit billiger, in weit größeren Quantitäten und in viel geeigneterer Form durch die auch heute noch viel begehrten, wirklich konzentrirten Dungstoffe: den Peru-Guano, das Knochenmehl, die Superphosphate, die Koprolithen, den Phosphorit, die Knochenkohle, nachdem man letztere drei mit ausreichenden Quantitäten Schwefelsäure aufgeschlossen hatte, durch den neulich empfohlenen phosphorsauren Kalk, durch Rapskuchen, schwefelsaures Ammoniak, Natronsalpeter u. s. w. Kalk, Bittererde, Schwefelsäure, Phosphorsäure, Stickstoff, diese Pflanzennährstoffe kann man demnach mit den genannten Düngemitteln in einer passenden, d. h. assimilirbaren Form dem Boden zuführen, aber außer dem Stalldünger, der Gülle und dem Peru-Guano, außer der Holzasche und Melasse — und welchen geringen Verbreitungsbezirk die letzteren beiden haben, weiß Jedermann — besaß die Landwirthschaft bisher kein geeignetes, leicht zu beschaffendes Düngemittel, um der Vegetation ein dem Stickstoff, der Phosphorsäure, dem Kalk u. s. w. mindestens ebenbürtiges Pflanzennahrungsmittel zuzuführen — wir meinen das Kali. Die Wichtigkeit dieses Körpers für die Vegetation ist noch lange nicht hinreichend gewürdigt, vielleicht ist er in manchen Kreisen sogar ein noch unbekannter Stoff, welchem man eben aus diesem Grunde keine Aufmerksamkeit zuwandte. Der Zweck dieser Zeilen geht also dahin, diesem Körper die ihm gebührende Beachtung und Anerkennung zu verschaffen, doch wird dies nur dann möglich sein, wenn wir zunächst das Bedürfniß der Pflanze, Kali in den Organismus aufzunehmen, kurz angedeutet haben werden.

Als allgemein bekannt kann man voraussetzen, daß alle Kulturgewächse immer dieselben unorganischen, dem Boden entstammenden Materien enthalten, nur in sehr abweichenden relativen Verhältnissen, wenn sie verschiedenen Pflanzenfamilien angehören. So nehmen die Halmfrüchte besonders viel Kieselsäure, die Hülsenfrüchte besonders viel Kalk, die Hackfrüchte vorwiegend das Kali in ihren Organismus auf , und man unterscheidet aus diesem Grunde ja auch die Kieselpflanzen von den Kalk- und Kalipflanzen. Wir werden schließen dürfen, daß die Kieselsäure für die Halmfrüchte, der Kalk für die Hülsenfrüchte, das Kali für die Hackfrüchte eine ganz besonders hohe Bedeutung haben müsse, doch wird man sich erinnern müssen, daß alle drei Pflanzengattungen, außer den Hauptbestandtheilen, von den übrigen unorganischen Materien ebenfalls gewisse Mengen aufnehmen, daß also z. B. die Kalkpflanzen außer dem Kalk auch Kali, Natron, Bittererde, Eisenoxyd, Phosphorsäure, Schwefelsäure, Kieselsäure, Chlor enthalten u. s. w.; man wird ferner namentlich nicht übersehen dürfen, daß in den Kieselpflanzen neben der Kieselsäure das Kali, in den Kalkpflanzen neben dem Kalk wiederum das Kali und vollends in den Kalipflanzen das Kali den Hauptbestandtheil der Pflanzenaschen bildet, daß erst nach dem Kali die Phosphorsäure in bedeutenderen Mengen darin auftritt. Schon aus diesen einfachen Mittheilungen geht die Wichtigkeit des nun schon mehrfach genannten Körpers hervor. Sie leuchtet aber noch mehr ein, wenn man aus den vorhandenen Untersuchungen, welche die Zusammensetzung der Pflanzenaschen, den Gehalt der einzelnen Kulturgewächse an Asche überhaupt ergeben haben, berechnet, welche Quantitäten Kali einige der gebräuchlichsten Kulturgewächse mit einer mittleren Ernte dem Boden pr. Mrg. entziehen. Wir finden dann, daß eine Zuckerrübenernte 87 Pfund, eine Rapsernte 80 Pfund, eine Kartoffelernte 117 Pfd., eine Möhrenernte 56 Pfd., die Cerealien in runder Zahl etwa 20 Pfund Kali pro Morgen entnehmen. In der Ernte der Halmfrüchte sind demnach die geringsten Quantitäten, in der Ernte der Rüben, des Rapses u. s. w. weit bedeutendere Mengen Kali vorhanden. — Auf kaliarmen Böden — und deren giebt es eine große Zahl — werden demnach namentlich nur geringe Erträge solcher Gewächse erzielt werden, welche vorzugsweise Kali in ihren Organismus aufnehmen, auch dann noch ebenso geringe Erträge, wenn man sehr bedeutende Quantitäten von Knochenmehl, von Superphosphaten, von phosphorsauerm Kalk, Gyps, Mergel u. s. w. als Dünger verwendet hätte, weil dem Kalimangel eben nur durch Kalizufuhr abgeholfen werden kann.

Was ich soeben hervorgehoben, ist jedoch nicht ausreichend, die Bedeutung des Kali für das Pflanzenreich zu erhärten. Wir müssen deshalb einen Schritt weiter gehen, und zwar zu Ergebnissen derartiger Untersuchungen, welche vorwiegend in der neueren Zeit angestellt worden sind und sich's zur Aufgabe gemacht haben, die Zusammensetzung der Pflanzen in verschiedenen Perioden der Entwickelung kennen zu lernen. Derartige Untersuchungen erscheinen am meisten geeignet, Aufschluß zu verschaffen über die Prozesse, welche in der Pflanze während ihrer Vegetationsdauer vor sich gehen, während Untersuchungen zur Zeit der Ernte lediglich die Zusammensetzung der Pflanze erweisen nach Beendigung aller vitalen Prozesse.

Da sei vorab bemerkt, daß die Zusammensetzung von zwei verschiedenen Pflanzen zur Zeit der Ernte bisweilen kaum so große Differenzen hervortreten läßt, wie die derselben Pflanze in verschiedenen Perioden ihres Lebens. Wollte ich jedoch die Ergebnisse dieser Untersuchungen über Wachsthumsverhältnisse auch nur im engsten Rahmen zusammenfassen, so würde mich dies von meinem Thema zu weit entfernen; ich wähle daher aus ihnen nur, was unmittelbar zur Sache gehört. Das ist vor Allem die Beobachtung, daß die jungen Pflanzen durchgehends in ihrem Gewebe eine oft bedeutend größere Quantität mineralischer Bestandtheile enthalten, als solche, welche in ihrer Entwickelung weiter vorgeschritten sind, ja es wird beobachtet, daß die Pflanzen um so geringere Mengen Asche enthalten, je älter sie werden. Das will sagen: Jüngere Pflanzen bedürfen zu ihrer Ernährung eine relativ größere Menge unorganischer Materien. Doch ist hier nur eine Beobachtung gemeldet. Ich gehe weiter und erwähne, daß sich auch die Zusammensetzung der Asche ein und derselben Pflanze, von demselben Felde, im Verlauf der Vegetation abändert, und zwar ganz wesentlich. Untersucht man z. B. die Haferpflanze zu der Zeit, wo sie nur vier entwickelte Blätter trägt, so findet man in ihrer Asche 29 pCt. Kali vor. Diese prozentische Menge vermindert sich im Verlaufe der Vegetation stetig, und zur Zeit der Ernte sind nur noch 19 pCt. vorhanden. Stellt man dieselbe Untersuchung bei Gerste an, so findet man im Anfang in der Gerstenasche 36 pCt., zur Zeit der Reife nur noch 15 pCt. Kali vor. Junge Zuckerrüben enthalten in ihrem Gewebe 3,5 pCt., im Oktober dagegen nur 1,6 pCt. Kali; junge Wicken enthalten in ihrer Asche 40 pCt. Kali und 28 Kalk, ältere 36 pCt. Kalk und 31 pCt. Kali; junge Erbsen enthalten in ihrer Asche 47 pCt. Kali und nur 22 pCt. Kalk, während im August der Kali nur 37 pCt., der Kalk dagegen 30 pCt. ausmacht. Schon diesen wenigen Beispielen wird man entnehmen, daß sich die Zusammensetzung der Pflanzenasche im Verlaufe der Vegetation bei ein und derselben Kulturpflanze abändert; ich darf die Beispiele nicht häufen, um zu dem Schlusse gelangen zu können, daß die jungen Pflanzen, sie mögen nun den verschiedensten Familien angehören, ganz allgemein die Neigung zeigen, vorzugsweise Kali in ihren Organismus aufzunehmen. Auch habe ich absichtlich die Zusammensetzung der Erbsenasche beispielsweise erwähnt, um anführen zu können, daß selbst Kalkpflanzen das Kali bisweilen in höherem Grade beanspruchen, als den Kalk. Wird dies nun festgehalten, so hat man Grund zu der Folgerung, daß junge Pflanzen mit ihren nur wenig in die Tiefe dringenden, nur wenig verzweigten Wurzeln in dem Boden einen Vorrath von Kali voraussetzen, welcher größer ist, als ihrem Bedürfniß entspricht, weil sie, ein verhältnißmäßig geringes Volumen Boden durchdringend, ihren Bedarf nur denjenigen Partikeln entnehmen können, welche sie eben berühren. Enthält daher ein Boden nur geringe Quantitäten Kali, so ist die Zufuhr dieses Körpers absolut erforderlich.

(Schluß folgt.)

Beiträge zur Gesundheitspflege der Rinder.

Von A. Stapelfeld.

I.

Ueber den Einfluß der Ställe und deren Einrichtung auf den Gesundheitszustand des Rindviehs und insbesondere auf das Verkalben der Kühe.

Weil der Landwirth bei seinen Bauten mit der Billigkeit derselben deren Dauerhaftigkeit und Zweckmäßigkeit vereinigen soll, so ist die Anlage von Viehställen der sorgfältigsten Erwägung werth; um so mehr, als oft durch kleine — zweckmäßig verwendete — Ausgaben große Opfer erspart werden können.

Gegenüber den alten Gebäuden von Bindwerk und Lehm mit Strohdach, Holzbelegsdecke und Strohlehm-Estrich, in denen wir, bei der schlechten Wärmeleitung durch Holz und Stroh, die beste und gleichmäßigste Temperatur hatten und noch haben, sind wir genöthigt, diejenigen zu betrachten, welche von Ziegelsteinen aufgeführt werden, welche Holz- und Lehmdecke tragen, und welche Ziegelbedachung haben.

Wenn die genannten Gebäude von sogenannten Feldziegeln, die oft recht schlecht sind, mit nur 12 bis 18″ starken Wänden aufgeführt werden, so finden wir fast immer, daß Balken und Beleg, so wie die Sparren schnell verfaulen, und daß das Vieh schlechter in ihnen aufgehoben ist, als in alten Holz- und Strohgebäuden. Dem Verfaulen der Decken und zugleich dem Umstande, daß die Mauern sich durch die Stallwärme und die von Außen eindringende Kälte sehr verschlechtern, hilft man durch zweckmäßig angebrachte Drainröhren recht wirksam ab. Man lege zu diesem Behufe alle 12 bis 18″ 2- bis 3zöllige Drainröhren so auf die Mauer ein, daß die Oeffnungen derselben unmittelbar an der Deckenfläche münden, und so mit den ihnen gegenüberliegenden Röhren einen beständigen Zug er-

---

Die Gutsübergabe.

(Schluß.)

Die Schlacht begann; die Taxatoren gingen todesmuthig in den Kampf; dieser durfte von Anfang an als ein sehr ungleicher bezeichnet werden, da jedem unparteiischen Beobachter die zu retradirenden Werthobjekte außer Verhältniß mit dem zu vertretenden Werthpreise der vorhandenen Inventarien erscheinen mußten, so daß an eine Herauszahlung der Kaution seitens des Verpächters nicht zu denken war. In dieser festen Ueberzeugung übersah der Verpächter die diplomatische Ueberlegenheit seines Gegners. Derselbe hatte die schon unbrauchbaren, vor neun Jahren übernommenen Inventarienstücke sorgfältig während der Pachtzeit erhalten und aufbewahrt, sie kurz vor Retradition ausflicken und anstreichen lassen, so daß sie, mit den übrigen Traditionsobjekten zusammengestellt, das Bild größter Vollständigkeit gewährten.

Der gestrenge Herr Verpächter hatte sein altes Inventarien-Register bei der Hand, und wiewohl es beiden Kontrahenten kontraktlich verwehrt war, bei der Taxe zugegen zu sein, so unterließ er es doch nicht, bei der Abschätzung des wohlweislich zuerst vorgenommenen todten Inventariums zugegen zu sein.

Die Taxatoren begannen mit den kleinen Stücken, welche sie aus Befangenheit gegen den Verpächter, der ihnen fortwährend praktische Beweise von der Hinfälligkeit der übertünchten Geräthe zu geben sich abmühte, in der That überaus niedrig abschätzten, und als die Schleterer'schen Kämpfer gegen die allzu niedrigen Sätze protestirten und der Obmann sich wiederholt zu beweisen angelegen sein ließ, daß die Wagenleitern nicht morsch, die Räder nicht bocklos, die Ackermaschinen nicht ungangbar seien, bat der an diesem Tage überaus zurückhaltende Schleterer, man möge nur darüber hinwegkommen, er halte das Urtheil der Taxatoren für viel zu gewichtig, um sich demselben nicht vollständig zu unterwerfen. Er war freigebig und großartig im Kleinen, und benutzte in weiser Politik das lästige Benehmen seines Gegners nur zu seinen Gunsten, wohl wissend, es werde bald der Augenblick eintreten, wo dieser den eigenen befreundeten Beiständen unbequem werden müsse.

Da kam denn eine alte Feuertonne mit Rädergestelle an die Reihe, die schon vor neun Jahren als wenig brauchbar und spack bei der Taxe bezeichnet und mit 2 Thlr. notirt worden war. An diesem Objekte hatten Stellmacher, Schmied und Maler ein wahres Wunderwerk vollbracht, so daß sie, wiewohl im Kerne des Holzes morsch, dennoch äußerlich sehr respektabel und gebrauchsfähig aussah. Die Taxatoren einigten sich in großer Uebereinstimmung über den Preis von 5 Thlr. für dieses Wrack. Als der gestrenge Herr Verpächter solches vernahm, fand sein zurückgehaltener Unwille keine Grenzen und er begann geradezu das Verständniß seiner, wie das aller Sachverständigen anzugreifen. Dies war der wichtige Moment, wo für Schleterer das Gefecht eine günstige Wendung nahm, indem er, die Entrüstung der in ihrer Ehre gekränkten Taxatoren benutzend, sofort sich mit der Hälfte des angesetzten Preises des Friedens halber zufrieden erklärte, im Uebrigen auf Erfüllung der kontraktlichen Stipulation drang, wonach Pächter und Verpächter von dem Akte der Abschätzung sich fern zu halten hätten. Er ging mit gutem Beispiele voran, d. h. in sein Wohnhaus, der Verpächter folgte ihm nothgedrungen. —

„Das ist ein wirklich nobler Mann, dieser Schleterer“, erklärten die feindlichen Taxatoren. — „Nun dann, meine Herren, gedenken Sie seiner bedürftigen Lage und machen Sie ihn nicht unglücklich, den armen Mann; der Herr v. X. weiß an und für sich nicht mehr, wohin mit allem Ueberflusse,“ erwiederten hierauf die Beistände des Schleterer. —

So folgen wir den Kämpfenden und überlassen die Kontrahenten ihrem Geschicke in der Stube, wo sie in Gesellschaft der sich über Rechtsstreitigkeiten unterhaltenden Anwälte beim Glase Wein alsbald sich vertraulicher näherten und Herr Schleterer mit dem Trinkspruche: „Leben und leben lassen!“ auf das Wohl seines Gegners anstieß.

Auf dem Hofe kam man fortan rasch vorwärts und taxirte das übertünchte Gerümpel, mit Namen „todtes Inventarium“, weit über seinen eigentlichen Werth oder Unwerth.

Jetzt ging man zum lebenden Inventarium über. Der Herr Verwalter hatte den hohen Misthaufen mit einer Einfriedigung umgeben, in der sich die Kühe als Symbol von Pharao's mageren Jahren in ungezügelter Wildheit herumtummelten. Die kleinen, im Stalle so unansehnlichen Kühe, schauten von unten nach oben gesehen, weit größer aus, und als sie nun gar beim Vorführen im Einzelnen zum Oefteren die Schwänze in ein und dasselbe Niveau mit dem Rückgrat erhoben und die nach Wochen wiedergegebene Freiheit durch linkische Sprünge ehrten, von den stämmigen Wärterinnen ihres leiblichen Wohles aber sich nicht in den Grenzen der gebotenen ruhigen Gestellung festhalten lassen wollten, waren ihre Censoren darob sehr erstaunt und lobten ihre Kraftbewegungen, ingleichen die vollen, großen Euter, welche, beiläufig gesagt, vorher nicht abgemolken worden waren, über alle Maßen. Die Magerkeit, wenngleich, wie schon in der Einleitung gesagt, nicht allzu sehr in die Augen springend, acceptirten sie als Typus einer besonderen Race, wiewohl solche nicht über die ortsübliche hinaus abzuleiten war. So kam es denn, daß die majorenne Fanny, Betty und die hochbetagte, steinalte Thekla und Liese, und wie das liebe übrige Rindvieh von den Viehwirthen noch getauft worden, mit den jugendlichen Nachkommen einen, die Selbsttaxe des Schleterer bei weitem überschreitenden Preis erhielten, ingleichen alle Ochsen mit ihren Untugenden großer Faulheit und der Stammvater der Heerde.

Bevor wir die Herren Taxatoren nach dem Pferdestalle begleiten, fällt uns die Reitlust des Herrn Verwalters sehr auf, welcher schon

halten, — zur Reinigung der Stallluft und zur Konservirung der Decke, des Estrichs und des Stalles überhaupt. Vorsorge, die Drainröhren nach Belieben zu schließen und wieder zu öffnen, ist so leicht zu treffen, daß es wohl nicht weiter besprochen zu werden braucht.

Wer heut neue Bauten aufführen muß, wird, wenn nicht besondere Nebenumstände vorwalten, seine Stallräume wohl am liebsten wölben, wenn das Material dazu nicht zu kostspielig wird. Denn die Holzpreise sind sehr hoch, und was die Mehrkosten eines gewölbten Raumes anbelangt, so dürften sie kaum in Betracht kommen, gegenüber der geringeren Dauerhaftigkeit und den nachhaltigen Reparaturen in ungewölbten Stallräumen. Bei der Anlage von gewölbten Stallräumen hat indessen der Bauende auf Vieles Bedacht zu nehmen, was weder bei den ungewölbten massiven Ställen, noch weniger aber bei den Gebäuden von Bindwerk und Lehm in Betracht kommt. —

Die Temperatur des Stalles hat auf den Gesundheitszustand des Viehes im Allgemeinen einen sehr großen, entschiedenen Einfluß. Die Stallluft soll namentlich nicht zu warm sein. Dieser Einfluß wird um so größer, je mehr das Vieh im Stalle steht, je weniger ihm Gelegenheit geboten wird, sich im Freien zu bewegen. Bei der Stallfütterung ist er also vorwiegender, als beim Weidegange. Bei großer Hitze im Sommer und bei großer Kälte im Winter, — im Herbst, wie im Frühling bei heftigem Temperaturwechsel, und wenn das Vieh warm gefüttert wird mehr, als wenn es rohes Futter bekommt, kann und wird ein zu warmer Stall, ein Stall, dem nicht die nöthige frische Luft gewährt werden kann, sowohl auf die Lunge des Rindes, als wie auch auf sein ganzes Verhalten einen ungünstigen Einfluß ausüben, und dies trifft vor Allen bei den gewölbten Ställen zu. — Von dem Rind zur Mast, für das man vor Allem der Wärme bedarf, ist hier nicht die Rede, wohl aber von dem Rind als Gebrauchs-, Nutz- und Zuchtvieh.

Auf die innere Einrichtung gewölbter Ställe näher eingehend, so ist hervorzuheben, daß man auf das Haupt-Großvieh, ohne Gang und Futter-Tisch, namentlich, wenn man den Dünger 8 bis 14 Tage im Stalle liegen lassen will, nicht unter 44 □' rechnen sollte. — Sodann ist es nöthig, auf den übergroßen Nachtheil hinzuweisen, der sowohl für den Stall, als auch — und dadurch — für das Vieh entsteht, wenn in den Wänden sogenannte Luftlöcher unzweckmäßig angebracht werden. Dies geschieht sehr häufig, indem in den Seitenmauern oft mehrere Zoll oder Fuß abwärts der Wölbung Oeffnungen angebracht werden, durch die der Stall mit frischer Luft versorgt werden soll. Eine solche Einrichtung erfüllt höchstens den Zweck, daß die über der einströmenden kälteren Luft sich befindende wärmere zu Tropfen an der Decke niederschlägt, schädliche feuchte Luft erzeugt, auch auf die Mauern selbst, in Folge Verbindung ammoniakalischer Dämpfe mit dem Kalk der Wände zu salpeterigen Salzen, einen zersetzenden Einfluß ausübt. In den Kappen der Wölbungen angebrachte Luftlöcher haben, wenn sie nicht gemauert durch den Bodenraum nach dem Dache führen, noch den Nachtheil, daß sie viel Futter verderben. Für gesunde Luft im Stalle sorgen sie in keinem Falle genügend.

Damit nun ein gewölbter Stallraum recht gesund fürs Vieh sei, muß er nicht zu stark hervortretende Gürte haben, auf daß durch sie die an der Wölbung selbst so nöthige Zugluft zur Vertreibung der warmen Luft nicht gestört werde — die Wölbung muß möglichst flach sein. Zur Regulirung der Temperatur müssen, wie in der Vordermauer, so in der hinteren, unmittelbar an der Wölbungsfläche große 9" hohe und 18" breite Oeffnungen angebracht sein, so daß dadurch in der obersten wärmsten Luftschicht des Stalles so starke Strömung entsteht, daß der tropfbare Niederschlag behindert wird. Quer durch den Stall, zwischen jeder Säulenreihe, an der höchsten Stelle des Bogens, wird dann für die Stalltemperatur ohne Nachtheil für die Gesundheit des Viehes das gethan, was man sonst nicht erreicht. Hat die Wölbung eines Stalles neben Halbzirkelbogen noch Spitzbogen, zum Beisp. über Futtertisch und Krippen, dann bringe man auch für diese Luftlöcher an. Zwischen diesen wird der Zug niemals den Körper der Thiere berühren, weil er eben eine genau angewiesene Bahn hat. Die Fenster in gewölbten Ställen bringe man möglichst hoch an und sorge durch sie für das freundliche Aussehen des Stalles. Stallthüren lasse man stets so angebracht sein, daß die Gänge hinter den Kühen unmittelbar auf sie treffen, und schütze das den Thüren zunächst stehende Vieh durch angemessen hohe Stände vor Verkältung durch Zugluft.

Keins unserer Hausthiere wird schwerer zum Schweiß gebracht, als das Rind, keinem ist das Schwitzen nachtheiliger, als diesem, und durch hinzugetretene Verkältung entsteht Lungenkrankheit, mit welcher oft noch das Verkalben bei Kühen sich vereinigt.

Langjährige Erfahrungen und Beobachtungen lehrten mich, daß es vortheilhaft ist, in warmen Ställen, zu denen die gewölbten in erster Reihe gehören, möglichst einfach zu futtern. Die Tränke gebe man den Kühen namentlich, nachdem sie vorher durch Brühen zugerichtet worden ist, nur sehr wenig lauwarm. Das Darreichen des kalten Wassers, täglich zweimal, ist nothwendig. Man hüte sich ja, nur gekocht oder gedämpft zu futtern, wenn man Zucht- und Nutzviehzucht treiben will, sondern man futtere lieber roh. Selbsterhitzungsfutter und Sauerfutterung paßt überhaupt nie für Nutzviehzucht; sie ist nur mit Nutzen da anzubringen, wo derjenige selbst futtert, der die Gährung versteht, und der zur Ausführung mit den nöthigen Kenntnissen über thierischen Organismus, wie auch mit den erforderlichen Räumlichkeiten versehen ist.

Die naturgemäßeste Darreichung des Futters in den genannten Räumen habe ich bei Nutzvieh als am zuträglichsten befunden, und dies um so mehr, je weniger das Vieh ins Freie kam, je mehr die Stallfutterung betrieben wurde. Es ist wahr, daß wir um den hohen Werth der Stallfutterung Manches in den Kauf geben müssen. Je größer daher das Uebel werden kann, desto achtsamer gehe man zu Werke.

Einige Beispiele dürften, da sie aus der Praxis genommen sind, hier nicht am unrechten Orte sein. In einem Stalle mit sogenannten Luftlöchern, welche durch die Wölbung und den Futterraum geführt waren, war eine um so drückendere Temperatur, je weniger frei der Stall stand. In dem so beschaffenen — neu erbauten — Stall verkalbten sämmtliche Kühe und Kalben. Alle angewendeten Mittel halfen nichts, vielmehr erklärten die Thierärzte, aus den Schäften der — glanzlosen und rauh aussehenden — Haare schließen zu müssen, daß in der Futterung der Grund zu suchen sei. Daß aber gerade die warme Futterung die Ursache sein könne, wurde mir erst später klar, als durch Unterlassen derselben eine wesentliche Aenderung im Verhalten des Viehes — im längeren und ruhigeren Wiederkauen und Athmen — eintrat. Mit dem Aufhören der warmen Futterung schien sich die Lungenaffektion wesentlich gemildert zu haben; das Verkalben erfolgte aber — wie natürlich — noch weiter, selbst bei jungen Fersen, die gesund aus einem anderen Stalle kamen, und von denen die dort verbliebenen gesund kalbten. Ich ließ nun statt der sogenannten Luftlöcher in der Wölbung, welche zugemauert wurden, große Luftzüge nach beschriebener Art anbringen. Sie hatten keinen Einfluß auf das Vieh, da sie hoch genug standen, und von diesem Augenblick an war der Stall gesund und hatte stets eine trockene Decke, der Putz der Wände fiel nicht mehr ab. Das Vieh kalbte wieder gesund, nachdem die hierzu unerläßlichen Mittel, auf die ich später zurückkomme, angewendet waren, nur zwei Kühe sollten mir noch durch eine neue Erfahrung die Richtigkeit meiner Behauptung: „daß nämlich zu warme Stallluft, welche das Rindvieh zum Transpiriren bringt, bei hinzutretender Verkältung durch Zug das Verkalben zur Folge hat", oeweisen. Diese zwei Kühe standen so an je zwei Thüren, auf welche vermöge der Stalllage ein starker Zug aus dem Hofe kam, wenn Heu und Futtermittel eingebracht wurden. Sie verkalbten in 14 Monaten je zweimal. Die diesen gegenüberstehenden, mehr durch die Mauer gedeckten Kühe verkalbten nicht! — Nachdem auch sie geheilt waren, ist ein Verkalben aus vorgedachten Ursachen nicht mehr, überhaupt aber in ganz vereinzelten Fällen vorgekommen. Von diesen beiden genannten Kühen lebt heute noch die eine, als ein in jeder Weise bewährtes Stück; die zweite hat noch mehrere gesunde Kälber gebracht, hatte aber auf die Lunge gelitten.

Die alleinige Ursache zur Beseitigung des Verkalbens war nach meiner Ueberzeugung auch hier die Aufhebung des Zuges; denn ich hatte im Winter Strohmatten an die Thür bringen lassen, welche das vornanstehende Vieh vor dem beständigen feinen, wie heftigen Zuge aus der Thür schützten. Es hat wenigstens nie wieder auf diesen Stellen eine verkalbende oder hustende Kuh gegeben; wie denn überhaupt der Gesundheitszustand seit 9 Jahren der erwünschteste ist.

Ueber das Tiefackern mit Rücksicht auf die Wurzelbildung der Cerealien.

Von v. Hennigs-Stremlow.

Der Nutzen des so vielfach empfohlenen Tiefackerns wird immer noch von Einzelnen bestritten, und somit möchte eine kurze Beleuchtung dieser so wichtigen Frage sich empfehlen, um der Wahrheit näher zu kommen, welche auch hier, wie gewöhnlich, in der Mitte liegt.

1) Jeder rationelle Wirthschaftsbetrieb soll ein verbessernder sein und kein aussaugender, es muß also auch ein jährlicher Düngerüberschuß erzielt werden. Nehmen wir nun an, daß in einer solchen Wirthschaft der ganze Acker eine 5zöllige und so ausgeglichene Ackerkrume hätte, daß bei einer richtigen Fruchtfolge im Durchschnitt der Jahre eine gute gesicherte Ernte zu erwarten stände, und daß eine fernere Hinzufügung des obigen Dungüberschusses ein Lagern des Getreides herbeiführte, so wäre die sicherste Art, diesen Ueberschuß zu placiren, ein angemessenes allmäliges Vertiefen der Ackerkrume, wodurch obigem Uebelstande vorgebeugt und der Ertrag bestimmt nur erhöht würde.

2) Wenn ein Acker vor längerer Zeit gemergelt ist, so schlagen sich mit der Zeit die schweren Kalktheile und die löslichen Kieseltheile auf den Grund der Ackerkrume und selbst in die obere unbeackerte Erdschicht nieder; will man diese so wichtigen Substanzen dem Acker wieder nutzbar zuführen, so muß man allmälig tiefer ackern und sie wieder an die Luft holen, wodurch der Ertrag des Bodens bestimmt erhöht wird.

3) Warum bräche man den Acker vor Winter wohl um, wenn man nicht den so wichtigen Faktor, den feinen Chemiker „Frost", mit heranziehen wollte; — je tiefer man aber vor Winter hackt, desto tiefer kann der Frost eindringen, desto loser und poröser wird der Acker; selbst geringe Theile aufgehackter roher Erde werden entsäuert und löslich, und werden zum Nutzen der Pflanzen der Ackerkrume beigemischt, dieselbe also bereichert, und ist daher ein allmäliges Tieferhacken vor Winter nicht schädlich, sondern nützlich.

4) Die Erfahrung lehrt, daß Korn auf einer tieferen Ackerkrume weit besser allen Witterungsverhältnissen widersteht, als auf einer flachen, und wenn zwar der tiefer gelockerte Boden zur Zeit mehr Nässe in sich aufnehmen kann, so ist Luft und Licht doch auch weit leichter im Stande, ihn zu durchdringen und zu trocknen.

5) Bei tieferer Ackerkrume leiden die Pflanzen auch weit weniger davon, wenn die unteren Theile der Wurzeln durch stagnirende Nässe verletzt oder gar zerstört werden; denn die in der stärkeren Ackerkrume selbstverständlich bedeutendere und umfangreichere Wurzelbildung hebt die Nachtheile davon meist auf, während man das sogenannte Auswintern bei flacher Ackerkrume gar häufig erlebt. Je tiefer die wohldurchdüngte Ackerkrume ist, desto größer ist ihre Widerstandsfähigkeit gegen böse Einflüsse von außen, d. h. desto größer ist die Summe der Bodenthätigkeit.

Als Resultat obiger Betrachtungen stellt sich heraus:

Wenn die Ackerkrume eines Gutes durch eine richtige, sorgfältige Behandlung und angemessene Fruchtfolge durchweg so ausgeglichen ist, daß weitere Düngerüberschüsse ein Lagern herbeiführen würden, so ackere man vor Winter allmälig so viel tiefer, wie die Düngerüberschüsse dies erlauben, und verwende bei demnächstigem Düngen möglichst langen Dung, um durch die mechanische Wirkung desselben den Acker der Luft zugänglicher und mürber zu machen, was fast eben so wichtig ist, als der chemische Nutzen des Dunges; dann wird man den Werth des Bodens zwar langsam, aber sicher von Jahr zu Jahr steigern, und wenn man, vielleicht erst in 15 bis 20 Jahren, statt einer 6zölligen eine 9zöllige Ackerkrume errungen hat, so ist der frühere Ackerwerth gewiß über die Hälfte gesteigert, da man nicht bloß auf gute, sondern auch auf sichere Ernten rechnen kann.

Jede Ueberstürzung straft freilich die Natur, denn allmälig, fast unmerkbar, arbeitet sie in ihren geheimen Werkstätten; diese Kunst ihr aber abzulauschen und ihr mit unsern schwachen Kräften nachzustreben, das ist der schöne und dankbare Beruf des Landmannes, welchem, wenn wir unseres alten bewährten Wahlspruches: „Bete und arbeite" eingedenk sind, gewiß auch der gesegnete Erfolg nicht fehlen wird. (Baltisches Wochenbl.)

Auswärtige Berichte.

Berlin, 8. Juli. [Noch einmal: „Seidenbau." Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Kataloge der Handelsgärtner.] In meinem letzten Berichte ist eine Zahlenangabe zu rektifiziren. Es wird nämlich zwar durchschnittlich jährlich für ungefähr 20,000,000 Thlr. rohe Seide über die Zollvereins-Grenze eingeführt, dieser Werth entspricht aber nicht einem Gewichte von eben so vielen, sondern von nur 2,000,000 Pfunden. Man sieht daraus gleichzeitig recht lebhaft, wie sehr unrecht man thut, wenn man keinen Werth auf Nullen legt. Soll ich es offen sagen, so trenne ich mich ungern von dem Seiden-Thema. Nicht als ob ich — wie ich schon in meinem vorigen Berichte zu versichern mir erlaubte — im Geiste uns Alle schon lautere Seide spinnend mir dächte, wenn man — unter diesem „man" verstehe ich nicht etwa die Regierung, sondern die Staatsbürger und Bürgerinnen — am geeigneten Orte sich dieser Industrie widmen wollte, sondern weil gerade in demjenigen Theile des Publikums, welcher sich von Rechts und eigenem Interesse wegen für dieselbe interessiren sollte, eine große Unkenntniß der bezüglichen Thatsachen vorherrscht. Wenige haben Kenntniß davon, welch' großen Umfang dieser Industriezweig in einzelnen Theilen unseres Vaterlandes schon erreicht, und welche wichtige Stelle er in diesen Bezirken im Haushalte der sogenannten „kleinen Leute" eingenommen hat. Es ist freilich bequemer zu sagen „das interessirt mich nicht," aber zum Glücke giebt es noch Solche, welche nicht aufhören, sich zu interessiren, obgleich sie wohl befugt und berechtigt wären, die fortgesetzten, oft nur zu sehr durch Undank belohnten Mühen auf Anderer Schultern zu übertragen. Solche Gedanken waren es zumeist, welche mich überkamen, als ich der General-Versammlung des Vereins für Seidenbau, welche mit der vom Provinzial-Verein der Mark und Nieder-Lausitz hier bei Kroll im Mai veranstalteten Thierschau u. s. w. verbunden war, einen Veteranen des Staatsdienstes präsidiren sah. Hier ein Leben voll Arbeit, gewissenhaftester Pflichterfüllung und unbeirrten Festhaltens an dem als recht Erkannten — dort halbes Wissen und übereiltes Urtheil — wie schwer mag es sein, im Gefühl und Bewußtsein jener Eigenschaften, letztere nicht mit Achselzucken entgegenzunehmen. Möchten das Alle überlegen, welche nicht zögern, ohne nähere Prüfung, ohne Kenntniß der Thatsachen und Umstände, Urtheile über mehr oder weniger tief in das Gesellschaftsleben einschneidende Maßnahmen zu fällen. — Doch verzeihen Sie diese Abschweifung; ich breche sie ab und ebenso das Weitere über den Seidenbau bis zur nächsten Woche, wo ich schon über den am 15. stattfindenden Coconsmarkt Einiges zu berichten haben werde.

In dem Wunsche, stets über das zunächst Liegende zu berichten, habe ich während der letzten Wochen manches Interessante vernachläßigen müssen; so unter Anderem die alljährlich sich wiederholende Ausstellung des Gartenbau-Vereins. Wenn ich nicht irre, war es ein vorjähriger Bericht von mir über die Ausstellung dieses Vereins, welcher einige Brotbaum-Korrespondenzen zwischen einem Ihrer geschätzten Mitarbeiter und mir zur

---

seit einer halben Stunde den braunen Reitwallach seines Herrn, mit Namen „Swift", auf dem nahen Feldwege warm reitet. Die große Willigkeit dieses in der Gegend wegen vieler angerühmten Tugenden sehr bekannten Pferdes hatte ihm ein Leiden zugezogen, welches sich nach der nächtlichen Ruhe beim Heraustritt aus dem Stalle jedesmal durch ein starkes Schonen des rechten Hinterfußes und eine knochenartige Erhöhung des Kniegelenkes höchst auffällig bemerkbar machte; sobald das willige Thier aber erst warm geritten worden war, legte sich diese Untugend und der Renner paradirte, wie es unter den obwaltenden traurigen Umständen mangelhafter Ernährung nur irgend möglich war. Der vorlaute Thierarzt hatte das beschriebene Leiden mit dem unliebsamen Namen „Spath" bezeichnet. Der abgehende Pächter war ein abgesagter Feind der Vollblutzucht; ohne indeß die in der Nachbarschaft abgehaltenen Wettrennen zu besuchen, vermied er es sorgfältig, einen übermäßigen Futterzustand bei seinen Rosinanten hervorzubringen.

So kam denn der „Swift" bei der Taxe, da er noch jung an Jahren, außerordentlich gut davon, wiewohl der Herr v. X. es nicht unterlassen konnte, vom Fenster nach dem Stalle hinüber die vorlaute Bemerkung fallen zu lassen, der „Swift" habe den Spath und seine Vorderbeine hätten die große Neigung, gewissen, bei Menschen üblichen frommen Bewegungen zu folgen. Aber gerade wegen dieser höchst sarkastischen Bemerkung kam der „Swift" in der Abschätzung gut davon, und der Redner ahnte nicht, daß ihm jedes höhnische Wort wohl 15 Thaler und mehr gekostet hatte.

In der That lahmte das vom Verwalter gerittene Pferd bei der Vorführung nicht im Mindesten.

Die Ackerpferde, wenn wir sie nach den Werthbestimmungen des Blutes bezeichnen wollen, mochten wohl noch von früheren Zeiten her den 32. Theil Blut haben, und wohl eigentlich $\frac{7}{8}$ aus Original-Bauer-Landblut abstammen. Die Majorennitätserklärung würden sie wohl sämmtlich vorzuweisen im Stande gewesen sein, hätten nicht die Knechte früh Morgens alle äußerlichen Erkennungszeichen hoher Bejahrtheit durch allerhand Kunststückchen verdeckt und beseitigt. — Ueberall waren die Mandeln bei sehr langen Zähnen noch vorhanden — ich vermuthe, sehr künstlich eingebrannt, — die sonst eingefallenen Augenhöhlen waren nicht bemerkbar — es schien, als hätte man sie vorher durch Einstechen mit einer Nadel in die Haut aufgeblasen und dadurch ausgefüllt; — beim Vorführen trugen die Pferde die Schwänze hoch und waren unbändig und wild, und hätte ich nicht kurz vorher den Verwalter mit Pfeffer in der Hand in den Stall eintreten sehen, wäre es mir ein Räthsel geblieben, die nun offenkundige Ursache solcher Wildheit zu entziffern.

Man sieht, Verwalter und Knechte waren vorzüglich instruirt, welchem Umstande auch die gute Abschätzung der Kavallerie lediglich nur zuzuschreiben war. —

Die Taxe fand einige Wochen nach vollbrachter Schur statt, so daß die als Wollkenner renommirten gegnerischen Taxatoren sich mehr über Haut und Knochen, als über den Grad der Wollfeinheit auslassen konnten, sonst hätten sie sicherlich die beste Gelegenheit gefunden, bei dieser Heerde ihr Klassifizirungstalent zur Geltung zu bringen. Unser Schleterer mit seiner schlichten, simplen Natur war ein Feind alles dessen, was Adel hieß, und übertrug diese adelfeindliche Gesinnung sogar auf seine Schafe, die zwar von sehr respektabler Abstammung, aber durch die vorgenommene heterogene Vermählung mit den Söhnen der rauhen Berge und Haide, durch die mit den fetten Widdern Albions eingegangenen Mesalliancen ihren Stammbaum gänzlich in Unehre gebracht hatten; nicht mehr ward ihr früher so edles Wollhaar zu feinen Tuchen verarbeitet, sondern zu ganz ordinairen Strümpfen; nicht mehr eilten die Ritter des goldenen Vließes aus weiter Ferne herbei, um hier mit schwerem Golde Stammhalter für ihre heimathlichen Heerden käuflich an sich zu bringen! Für heute war also nicht die Kraft des Wollhaares, wohl aber die des Körpers entscheidend; daß die im grünen Klee gut angeweideten Wolladspektanten keine Horde respektirten, als sie vor dem Taxirungs-Tribunal vorbeigeführt wurden, haben wir schon im Eingange unserer Schilderung erwähnt. „Ganz vortrefflich, ganz superbe! so etwas Ausgezeichnetes von Futterzustand und Haltung habe ich hier gar nicht vermuthet!" — das waren die verlockenden Worte, welche Schleterer's Freunde sehr zu seinem Nutzen ausbeuteten, so daß die Kritik der Gegner, welche mehreremale die kurze Wolle der Vließträger mit den gekräuselten Haaren eines zur Unzeit auf dem Hofe herumlaufenden Schleterer-schen weißen Pudels zu vergleichen Anlauf nahmen, ziemlich ohne Einwirkung auf die durch den Obmann begünstigte Taxe blieb.

Müde und matt vom vielen Prüfen und Sprechen begaben sich sämmtliche Taxatoren in das Herrenhaus, um dort einen Imbiß anzunehmen; aus den heiteren Mienen der Schleterer'schen Beistände und den einzelnen anerkennenden Worten seiner eigenen, die im höchsten Maße im Kontraste standen mit der heute früh an den Tag gelegten Anschauung, übersah Herr v. X. sein ganzes Loos und schickte sich an zum Rückzuge, indem er sich jeder Bemerkung über Schleterer's gepriesene und jetzt um so begeisterter vorgetragene Wirthschaftsmaximen begab.

Ein sehr gutes Diner, ein vortreffliches Glas Wein vollendeten das angebahnte Friedenswerk, und als nach Tische die Rechtsbeistände die Tagesverhandlung schlossen und sich in der Taxe sogar ein Plus zu Gunsten des abziehenden Pächters herausstellte, der nun auch seine Kaution unverkürzt zurückerhielt, unterschrieben beide Parteien unter dem bekannten v. g. u. ihre unleserlichen Namen. —

Dem Pächter Schleterer war wohl zu Muthe und Herrn v. X., im Grunde genommen, trotz des dargebrachten Opfers, noch besser!

In der ganzen Gegend aber sagte man nach wenigen Tagen: „Der arme abgehende Pächter habe eine recht gute Taxe gehabt!"

Folge hatte. Andere mischten sich ein, und es war sogar von Affen die Rede. Gönnen wir auch diesen die Bäume und Früchte, wie ich sie blühend und fruchttragend jenem geehrten Mitarbeiter wünsche. Natürlich werde ich mich hüten, zu Aehnlichem heut wieder Veranlassung zu geben; es erinnert das Alles mich nur an das demuthsvolle Gefühl, welches mich jedes Mal bei dem Betreten einer dergleichen Ausstellung und dem Anblicke der an den ausgestellten Gegenständen befestigten Taufscheine beschleicht. Es ist, als ob die Zahl der Namen und nicht minder das Verwickelte ihrer Zusammensetzung in einem Maße stiegen, gegen welches selbst jene ungeheuerliche Vermehrungsfähigkeit der Motten und Mäuse eine Kleinigkeit ist, und ich will es nur offen gestehen: nachdem ich mich einige Zeit bemüht habe, diesem Vorgange zu folgen, gab ich es vollständig auf und überlasse das nun den HH. Bouché, Fintelmann, Koch u. s. w. Aehnlichen Gefühlen giebt übrigens in der Wochenschrift des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues 2c. Herr Obergärtner Enke aus Moskau Worte, indem er im Hinblicke auf die jetzt modernen, umfangreichen Verzeichnisse der Handelsgärtner bedauert, daß die verschiedenen Namen nicht immer auch verschiedene Pflanzen oder Sorten bezeichnen; eine und dieselbe sei oft unter mehr als vier Namen vorhanden. Hören wir die Klagen des nordischen Gartenmannes, denen nach Vorstehendem ich meine Sympathie zu versagen nicht vermag. Wenn man einwendet, ruft er uns zu, daß die verschiedenen Namen für eine Sorte nothwendig seien, da die eine in dem Lande nur unter einem bestimmten Namen vorkommt, den man oft schon wenige Meilen davon nicht mehr kennt, da man sich ferner an bestimmte Namen gewöhnt hat, so geben wir auch das zu. Warum sagt man aber dieses nicht in dem Verzeichnisse und setzt die verschiedenen Namen einer Sorte, einer Pflanze nicht neben, sondern unter einander, so daß man vermuthen muß, die Namen bedeuten auch in der That verschiedene Sorten? Was könnte man für Geld ersparen, wenn die Verzeichnisse weniger dickbäuchig gedruckt würden! Ich möchte wissen, fährt der Moskauer Gärtner fort, wer die Melisse, deren Name als Browniana sogar mit großen Lettern gedruckt ist, oder gar Ononis pubescens als schöne Blume in seinem Garten zum zweiten Male pflanzt? Doch ich bin weit entfernt, das Verdienst, welches sich nicht allein viele Privatgärtner, sondern auch viele Handelsgärtner um die schöne Gartenkunst erworben, zu verkennen. Ehre, dem Ehre gebührt! Anerkannt wird auch von Herrn Enke, daß mancher deutsche Gärtner sich bereits durch direkte Einführungen vieler interessanter Pflanzen um die Gartenkunst verdient gemacht, daß deutsche Erzeugnisse auch mit denen der ersten der ausländischen Gärtnereien zu rivalisiren vermögen, und er freut sich, dieses gerade jetzt, wo er im Auslande lebt, aussprechen zu können. In gleichem Maße zollt er volle Anerkennung der ordentlichen, zum Theil selbst wissenschaftlichen Bearbeitung mehrerer deutscher Pflanzenverzeichnisse, im Vergleich zu den meisten englischen und französischen, welche leider bisweilen voller Fehler seien; doch nennt er dabei eben so wenig Namen, als es da geschehen, wo er Tadel ausgesprochen. Er habe überhaupt, so versichert er, keine Persönlichkeiten im Auge, sondern möchte die edle Gartenkunst nur auf die Stufe gestellt haben, die ihr gehört; ist aber der Ansicht, daß, wenn sie diese Aufgabe erfüllen und hauptsächlich durch ihre ästhetische Seite zur Veredlung des Menschen wirken soll, auch die Gärtner sich selbst auf eine höhere Stufe zu stellen haben. — So begegnen wir, wenn unsere Aufmerksamkeit darauf zu richten wir nur nicht versäumen, auf den verschiedensten Gebieten des menschlichen Strebens doch nicht so selten, als es uns oft scheint, uneigennützigem Ringen nach Besserem; freilich eine nothwendige Erquickung für Alle, welche sich dem Treiben der Gesammtheit zu entziehen nicht Willens — oder es zu können nicht in der Lage sind.

Kr.

Neutomysl, 30. Juni. [Hopfenbericht.] Der ältere Hopfen, der theilweise auf nassen Standorten durch die gelbe Made gelitten hat, hat bei geringer Rankenstärke gegenwärtig die Stangen etwas über die Hälfte bezogen. Der zweijährige Hopfen gewährt im Allgemeinen einen günstigen Anblick; meist hat derselbe die Höhe der Stangen erreicht, die Ranken sind theilweise stark und gedrungen und nur in einzelnen Gärten, wo die Ranken in allzu gedeckter Lage eine größere Ueppigkeit entwickelt haben, zeigt sich ein dunkler Schein der Blätter, welcher den herannahenden schwarzen Brand befürchten läßt. Die vielfachen Gewitter und der damit verbundene Regen haben den Hopfen von Ungeziefer meist gesäubert, so daß voraussichtlich, wenn die Ansichten derjenigen Hopfenbauer, welche aus dem noch gegenwärtig nicht allzustarken Wachsthum der Ranken keine Nachtheile befürchten, richtig sind, eine gute Hopfenernte zu erwarten ist. Obwohl das Sprüchwort hier von Vielen für maßgebend gehalten wird: „Ist der Hopfen zu Johanni nicht auf der Stange, so wird es dem Hopfenbauer bange", so giebt es doch auf der andern Seite wieder viele Hopferbauer, die einem mäßigen Stande der Hopfenpflanze zu Johanni das Wort reden. Die Ansicht der Letztern hat Manches für sich, denn die warmen Nächte des Juli gewähren der Hopfenpflanze noch bis zur Blüthe hinreichend Zeit, sich kräftiger zu entwickeln, während Hopfenpflanzen, die schon zu Johanni kräftig entwickelt sind, bei dem dadurch beschleunigten Blüthentriebe mancherlei Angriffen durch die häufig im Juli stattfindende Abwechselung der Temperatur ausgesetzt sind. — Von England sind heute die Hopfenberichte immer ungünstiger. (Bresl. Ztg.)

London, 28. Juni. [Das Pachtsystem Englands. Pachtung und Eigenthum. Gutsverpachtung und Politik. Verpachtung ohne Kontrakt; halbjährige Kündigung. Neuerliche Aenderung in Schottland. Brief eines konservativen Sachkenners. Neueste Verhandlung im landwirthschaftl. Vereine. Allgemeine Stimmung. Aussichten.] Ob großer oder kleiner Grundbesitz die Fortschritte des Landwirthschaftsbetriebes mehr begünstige, darüber ist viel gesprochen und geschrieben worden, und die Frage bleibt noch immer unentschieden. Sie gehört in der That zu denen, die sich im Allgemeinen nicht entscheiden werden können, über die sich aber in Bezug auf einen bestimmten Bezirk mit gegebenen klimatischen und Boden-Eigenthümlichkeiten, volkswirthschaftlichen Verhältnissen, Absatz- und Verkehrswegen u. s. w. ein vollkommen motivirtes Gutachten abgeben ließe. Ob aber Verpachtung oder Bewirthschaftung der Landgüter seitens der Eigenthümer vortheilhafter für Verbesserung des Landwirthschaftsbetriebes und Erhöhung der Bodenerträge, darüber werden diejenigen, welche die Frage in Betracht gezogen, kaum Zweifel hegen, bei der die besonderen Verhältnisse weniger in Betracht kommen. Die große Mehrzahl fähiger Beurtheiler wird sich für Bewirthschaftung durch den Eigenthümer erklären. Der Eigenthümer behandelt sein Gut wie ein Reiter sein eigenes Pferd, der Pächter wie ein Miethspferd. Der Letztere will für eine bestimmte Zeit den größtmöglichen Vortheil aus dem Landgute ziehen, und wird, je besser er sein Geschäft versteht, um so weniger Arbeit und Kapital verwenden, die sich nicht binnen der Pachtzeit bezahlt machen. Der Eigenthümer ist durch solche Erwägungen nicht gebunden. Da seine Benutzung nicht an eine bestimmte Zeit gebunden ist, so kann er Verbesserungen, als z. B. Pflanzungen machen, deren Erträge lange dauern oder erst nach langer Zeit nutzbar werden. Häufig wird der Besitzer auf sein Eigenthum Verwendungen machen, die nach richtiger Geschäftsberechnung gar nicht gerechtfertigt sind, weil außer dem geschäftlichen Werthe das Landgut noch einen Werth der Anhänglichkeit und Zuneigung für ihn hat. Wo dies der Fall, wird das Landgut auch in den Stunden, die sonst der Muße gewidmet wären, den Gegenstand der Verbesserungspläne und Verbesserungsarbeiten seines Besitzers bilden.

Es liegt in der Natur der Sache, daß Vortheile dieser Art dem Pachtgute selber zu Theil werden, und ist längst anerkannt, daß die Pacht dem Eigenthum wirklich möglichst ähnlich gemacht werden muß, wenn der Pächter sein Gut in ähnlicher Weise behandeln soll, in anderen Worten, daß das Pachtverhältniß ein langjähriges sein und während seiner Dauer dem Pächter für die Erträge seiner Arbeit und seines Kapitals Sicherheit gewähren muß.

Wer aber aus diesen richtigen Vordersätzen den übereilten Schluß ziehen wollte, daß der Wirthschaftsbetrieb eines Landes, dessen Felder von Pächtern angebaut werden, schlecht sein muß, um so schlechter, je weniger die Pächter, sei es durch Kontrakte, sei es durch andere rechtliche Einrichtungen, für viele Jahre in dem Besitze der Pachtgüter geschützt sind, dem würde England als Beispiel angeführt werden, um ihm durch anerkannten Thatbestand nachzuweisen, welchen Fehlschluß er gemacht hat.

In England, oder um bestimmter zu sprechen, in Großbritannien und Irland ist die Verpachtung der Landgüter die Regel, die Bewirthschaftung seitens des Eigenthümers die seltene Ausnahme. Und doch gewinnt die Landwirthschaft Englands dem Boden hohe Erträge ab. Der Betrieb einzelner Wirthschaftszweige wird schwerlich in einem anderen Lande der Erde übertroffen werden, und im Allgemeinen gilt England, selbst wohl in höherem Grade, als es diesen Ruf verdient, für das Musterland des Musterbetriebes der Landwirthschaft.

Wem die landwirthschaftlichen Verhältnisse Englands unbekannt sind, der wird annehmen, daß die Pachtverhältnisse auf lange Reihen von Jahren abgeschlossen werden, pünktliche Pächter im ungestörten Besitze des Pachtgutes gesichert sind; aber keines von beiden ist der Fall. In der Regel wird gar kein schriftlicher Kontrakt gemacht. Der Vertrag bindet beide Theile auf ein Jahr und kann von jeder Seite mit halbjähriger Kündigung aufgehoben werden. Diese Einrichtung ist, soweit sie die Billigkeit berücksichtigt, neueren Ursprungs. Früher hatte der Verpächter allein das Recht, seinen Pächter (tenant at will) zu jeder Zeit ohne vorhergegangene Kündigung zu entlassen und von Haus und Hof zu treiben. — Es ist wunderbar, daß trotz dieser kleinen Aenderung die Einrichtung so lange bestehen konnte. Aber in diesem Lande hat das Althergebrachte ein sehr zähes Leben. Mancher Pächter sitzt noch auf demselben Gute, das seit Generationen seine Vorfahren von denen der Grundherren gepachtet hatten. Von der Liebe zum Wechsel, die mit aufblühendem Gewerbstrieb sich verbreitet, wurden die Landbewohner nur langsam ergriffen. Die Einführung der Kornzölle umschlang Verpächter und Pächter durch ein neues Band gemeinschaftlichen Interesses. Und als im Jahre 1832 der politische Einfluß der Grundherren durch die Reformbill geschwächt und bis in seine Grundlagen erschüttert wurde, sahen Viele derselben in der Erhaltung der altehrwürdigen Einrichtung ungeschriebener, nur auf ein Jahr gültiger Pachtkontrakte das einzige Mittel, einen Theil ihres politischen Einflusses zu bewahren.

Es war nämlich gelungen, eine Bestimmung in die Reformbill zu bringen, welche nicht blos den Pächtern das Wahlrecht verlieh, sondern auch jedem mehrerer gemeinschaftlichen Pächter eines Gutes eine Wahlstimme gab, wenn der jährliche Pachtwerth seines Antheils wenigstens 50 Pfd. Sterl. betrug. Welcher Grundherr seinen Sitz im Unterhause nicht für sicher hielt, der hatte seitdem seine Güter nicht an einzelne Pächter, sondern an ganze Gesellschaften verpachtet und verschaffte sich dadurch für ein Gut von 1000 Pfd. St. Pachtwerth z. B. zwanzig Wahlstimmen anstatt einer einzelnen. Es that nichts, daß alle Welt den eigentlichen und alleinigen Pächter kannte; das Wahlrecht der übrigen neunzehn beruhte nach dem Gesetze auf einer bona fide abgegebenen Erklärung. Das heißt zwar wörtlich: im guten Glauben, wird aber in England anders verstanden, nämlich: „ohne daß der Beweis des Gegentheils geführt werden kann." Ein Dokument zu unterzeichnen, das diesen Beweis enthielt, war daher nicht im Interesse des Grundherrn und daher wuchs seit der Reformbill der Widerwille gegen Pachtkontrakte.

Aber Alles ist dem Wandel unterworfen. Auch die alte Verpachtungsweise wird allmälig davon ergriffen. Je mehr der Betrieb der Landwirthschaft fortschreitet, je mehr die Pächter von Einsicht und Vermögen im Werthe steigen, desto mehr findet allgemach die Forderung Anerkennung, daß die Arbeit und das Vermögen dieser Männer durch feste und langjährige Kontrakte geschützt werden müssen. Die Aufhebung der Kornzölle im Jahre 1846 hat das patriarchalische Verhältniß zwischen Grundherren und Pächtern wesentlich gelockert. Die einsichtsvollsten Grundherren haben schon lange hier und da sich zur kontraktlichen Verpachtung verstanden. So z. B. der vor Kurzem verstorbene Herzog von Bedford auf seinen ausgedehnten, musterhaft verwalteten Gütern. — Wie aber unter den Völkern des vereinigten Königreichs die Schotten sich am besten auf ihren Vortheil verstehen, so haben auch sie zuerst die Verpachtung durch Kontrakt allgemein eingeführt. Darüber schrieb bereits unterm 20. Oktober 1856 ein sachkundiger Mann und konservatives englisches Unterhausmitglied, Mr. Charles Bowyer Adderley in einem später veröffentlichten Briefe:

„Ich hatte sehr viel von dem Fortschritt gehört, den die Verpachtung der Landgüter durch schriftlichen Kontrakt in Schottland gemacht hat; aber ich hatte keinen Begriff davon, in welcher Ausdehnung die ueue Verpachtungsweise bereits in Anwendung gekommen. Gegenwärtig sind, wie ich glaube, Verpachtungen ohne Kontrakt in Schottland eben so selten, als in England kontraktliche. Die Pachtzeit läuft gewöhnlich auf 19 oder 21 Jahre, und nach deren Ablauf fällt es dem Pächter eben so wenig ein, Anspruch auf Erneuerung der Pacht zu machen, als auf den Besitz des Grundstücks. — Die Summen, welche die Pächter in Grundverbesserungen anlegen, streifen ans Unglaubliche; so soll ein Pächter des Sir T. Brisbane einschließlich seines Inventariums 40,000 Pd. St. auf ein Gut von 1000 Acres ausgelegt haben, für das er 2 Pfd. 2 Shill. Pacht pro Acre zahlt 2c.... Die Pachtrenten sind außerordentlich, in vielen Fällen bis 50 Proc. gestiegen, die wöchentlichen Löhne der Arbeiter von 10—11 bis auf 14—15 Sh. — Wunderbar, daß in Schottland, wo die Anhänglichkeit an Feudaleinrichtungen noch so groß ist, diese kaufmännische Weise der Gutsverpachtung Platz greifen konnte, die in England noch fast unbekannt ist. Den Grund davon muß man, wie mir scheint, nicht in einer Aenderung der Ansichten und Neigungen, sondern in der Bedrängniß der schottischen Grundherren suchen, welche sie nöthigt, mit Aufgebung aller anderen Rücksichten, ihr Eigenthum auf's Sorgfältigste auszunutzen."

Nachdem der Berichterstatter ferner die eigenthümlichen landwirthschaftlichen Verhältnisse Jersey's und Guernsey's besprochen, deren Landgüter nicht groß sind und von den Eigenthümern bewirthschaftet werden, fährt er fort: „Diese ursprünglich normännischen Einrichtungen lassen sich aber nicht verpflanzen, wogegen die schottischen trotz aller ihrer Mängel (und deren haben sie viele in sittlicher und socialer Beziehung) vollständig dem Geiste unserer Zeit entsprechen und daher ohne Zweifel sich über das ganze vereinigte Königreich ausbreiten werden."

Seit dieser Brief geschrieben worden, ist die Bewegung, die in Schottland ihren Anfang genommen, auf das eigentliche England nicht ohne Einfluß geblieben. Besonders in den nördlichen Grafschaften Cumberland und Northumberland haben die Pächter in den öffentlichen Versammlungen mehrerer landwirthschaftlicher Vereine ihre Unzufriedenheit mit der bestehenden Verpachtungsweise laut ausgesprochen. Dadurch sind einige Fälle flagranter Unbilligkeit von Seiten namhafter Grundherren zu Tage gekommen, die ihr Kündigungsrecht gegen ausgezeichnete und pünktliche Pächter zu deren großem Schaden geltend gemacht haben. Im Allgemeinen muß anerkannt werden, daß dergleichen Fälle selten sind und der ungestörte Bestand des Verhältnisses unter den Umständen beiden betheiligten Klassen zur Ehre gereicht. — Während auf der einen Seite Whigblätter die Forderung langer Pachtkontrakte als Parteilosung benutzen, um die gegnerische Partei, die Vertreter des Grundbesitzes im Parlament, zu schwächen, haben andrerseits ausgezeichnete Tories keinen Anstand genommen, die Gerechtigkeit der Forderung anzuerkennen. So hat unter Anderen Sir J. Pakington, der Marineminister des letzten Ministeriums Derby, in einem landwirthschaftlichen Vereine es öffentlich ausgesprochen, daß Sicherheit für angelegtes Kapital und Arbeit eine wohlbegründete Forderung der Pächter sei, welche daher Recht hätten, auf angemessener Aenderung der Verpachtungsweise zu bestehen.

Die letzte öffentliche Verhandlung über den Gegenstand fand Anfang dies. Mts. in einem landwirthschaftlichen Vereine zu Tamworth in Warwickshire statt. Mr. John Peel, selbst Grundbesitzer und wahrscheinlich ein Abkömmling des gleichnamigen Ministers, hielt hier den Pächtern der Umgegend einen Vortrag über die Beziehungen zwischen Grundherren und Pächtern. Im Laufe der Einleitung richtete er an die Versammelten die Frage: „Ob sie glaubten, ihr Kapital im Landwirthschaftsbetriebe mit gleicher Sicherheit anlegen zu können, als in anderen Geschäften?" Eine einzelne Stimme antwortete: „Im Allgemeinen nicht". Als der Redner seinen Zweifel äußerte, ob nach diesem Ergebniß die Versammlung geneigt wäre, ihn weiter zu hören, da er einen Vorschlag zur Aenderung der bestehenden Verpachtungsweise machen wollte, beruhigte ihn der Vorsitzende mit der Erklärung, daß die Eine Stimme als Antwort der Versammlung auf die Frage des Redners gelten müsse. Darauf führte derselbe seine Ansichten aus, und theilte der Versammlung eine Art Musterschema eines Pachtkontrakts mit, das an und für sich so gut war, als eben allgemeine Schemata sein können. Der Kontrakt wird danach auf eine (auszufüll.) Reihe von Jahren geschlossen. — Sonst ist nur anzuführen, daß der Pächter beim Abzuge für ein bestimmtes Quantum des Heues und Strohes, das er hinterlassen mag, Zahlung nach (auszufüllendem) landwirthschaftlichem Futterwerth erhalten, allen Ueberschuß über dieses Quantum aber umsonst zurücklassen soll.

In der auf den Vortrag folgenden Diskussion sagte einer der Theilnehmenden, offenbar im Sinne der Versammlung: „Der Ackerbau hat allgemach eine so veränderte Gestalt angenommen, zumal hat unter Anderem die Benutzung der Dampfkraft so wichtige Veränderungen herbeigeführt, denen gemäß Gebäude und Einrichtungen geändert werden müßten, daß wohl für den Pächter eine größere Sicherheit seines ausgelegten Kapitals nöthig ist, als früher. Ich, für meinen Theil, habe keinen Pachtkontrakt gemacht, habe aber auch das volle Vertrauen zu meinem Gutsherrn, daß alles in Verbesserungen angelegte Kapital, wie groß dies immer sein möge, vollständig sicher sein werde. Aber es ist ein Unterschied zwischen Ausnahmefällen und der allgemeinen Regel."

Wie in dieser Versammlung, so ist mit Ausnahme der nördlichen Grafschaften ungefähr die Stimmung der Pächter durch ganz England. Die Bewegung ist zwar angeregt; die Forderung langer Pachtzeiten und kontraktlicher Verpachtung wird aber von den Pächtern weder allgemein, noch mit besonderem Nachdruck geltend gemacht. Die nach der Natur des Verhältnisses nothwendige Aenderung wird sich daher langsam ausbreiten und erst nach langer Zeit allgemein werden. Gleichwohl ist mit Sicherheit anzunehmen, daß sie auf Verbesserung des Landwirthschaftsbetriebes, auf Erhöhung der Wirthschaftserträge einen in ähnlicher Weise vortheilhaften Einfluß üben wird, als die in Schottland eingeführte Aenderung, deren Wirkung der Schreiber des oben angezogenen Briefes mit fast widersträubender Feder anerkennt. So lange aber die praktischen Landwirthe Pächter, nicht Eigenthümer der Landgüter sind, wird in diesem Musterlande der Wirthschaftsbetrieb nicht bis zu dem Grade der Vollkommenheit verbessert werden, den zu erreichen er sonst fähig wäre. — Es ist dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen.

J. Schönemann.

Wochenzettel für Feld und Haus.

Um das Getreide unterzubringen, muß man den erforderlichen Scheunenraum zu Gebote stehen haben; alsdann aber hat die angemessene Vertheilung der verschiedenen Fruchtsorten auch noch ihre Schwierigkeiten, und kommt es besonders darauf an, bestimmen zu können, wie viel jeder Raum faßt, und welchen Raum jedes Getreidequantum in Anspruch nimmt. Man rechnet auf eine Garbe Wintergetreide pro Kubikfuß 4½ Pfd. Gewicht, wonach also eine mittlere Garbe von 16 Pfd. 3 5/9 Kubikfuß halten würde; eine von 18 Pfd. 4 Kbfß. — Die Länge einer Tenne ist zwar nicht immer gleich, aber doch gewöhnlich zwei Wagenlängen, in größeren Wirthschaften 20 Ellen, oder 40 Fuß; die Höhe mindestens 12 Fuß. Demnach ist ein sogenanntes Scheunenviertel 20 Fuß breit und 12 F. hoch, so daß die Hinterwand 240 □Fuß hält und jeder Fuß Länge 240 Kubikfuß ergiebt und ein Schock 18pfündige Garben faßt. Ein solches Scheunenviertel von 20 F. Länge würde also 20 Schock, und wenn das Dachgesperre ebenfalls 12 F. hoch wäre, inkl. Gebälke, halb so viel, also ca. 10 Schock, aufnehmen, mithin müßten alle vier Scheunenviertel 120 Schock, und wenn die Tenne 14 F. breit wäre, der Raum über derselben, da solcher zwei halben Untervierteln von 14 F. Länge gleichkäme, 14 Schock faßte, die gesammte Scheune 134 Schock einnehmen können. Auf das Gebälk wären höchstens 4 Schock zurückzurechnen. — Gewöhnlich sind indeß die Scheunen größerer Wirthschaften 14 bis 16 F. hoch. — Gerste- und Hafergarben wiegen gewöhnlich ⅓ weniger, also nur 12 Pfd. durchschn., gleichen aber durch die größere Dichtheit das leichtere Gewicht der Körner und des Strohes so weit aus, daß man den Kubikfuß eben so schwer, als beim Wintergetreide veranschlagen kann. Mithin kann man auf ein Schock Sommergetreide 160 Kubikfuß Raum rechnen, während auf Wintergetreide 240 Kbfß. kommen. — Beim Setzen von Schobern kann man, wenn man sie vierseitig, oben mit Dachform setzt, leicht jeden erforderlichen Raum abmessen, z. B. auf 60 bis 70 Schock Korn, zu 18 Pfd. die Garbe, sind erforderlich 14,400 bis 16,800 Kbfß. Raum, und soll die mittlere Höhe des Schobers 24 Fuß betragen, so ist die Grundfläche für 60 Schock 600, für 70 Schock 700 □Fuß, oder 20 Fuß Breite und 30 F. Länge, resp. 35 F. Länge. Etwas schwieriger aber ist die Berechnung bei runden, theils cylinderförmigen, theils kegeligen Schobern. Wenn die Cylindergestalt, wie dies gewöhnlich der Fall ist, die doppelte Höhe des Kegels hat, so hält sie, da der Kegel der dritte Theil eines gleich umfangreichen und gleich hohen Cylinders ist, sechs Mal so viel, als die Spitze. 30 Fuß Durchmesser geben 706, oder rund 700 □Fuß Grundfläche, mithin halten 12 F. Höhe des Cylinders 35 Schock — und 6 F. Kegelhöhe ca. 6 Schock — also 41 Schock. Demnach kann man so ziemlich jeden Schoberumfang nach dem Grundsatze bestimmen, daß 30 Fuß Durchmesser 40 Schock Wintergetreide fassen; — nur muß man natürlich die geometrischen Größenverhältnisse verstehen und nicht übersehen, z. B. daß 15 Fuß Durchmesser nicht etwa die Hälfte, sondern nur den vierten Theil von 30 Fuß Durchmesser ergiebt. Also sind zu 20 Schock 22½ Fuß Durchmesser erforderlich. —

Es giebt auch unter den höher gestellten Landwirthen, unter denen, die auf die Bezeichnung der „Gebildeteren" Anspruch machen, noch gar manche, die mit der für sie so wichtigen praktischen Geometrie nur wenig oder gar nicht vertraut sind, und oft den Flächeninhalt eines ganz leicht zu berechnenden Ackerstückes nicht zu ermitteln vermögen. So widerfuhr es einem solchen, daß er ein verschobenes Viereck, statt es nach seiner eigentlichen Breite und nach der Länge zu berechnen, nach der Länge der schräglaufenden Seiten ausmessen wollte, und nun statt 36 Ruthen und 8 Ruthen zu multipliziren, 36 Rth. und 11 Rth. in Rechnung brachte, also statt 288 □R., deren 396 herausbekam. Es handelte sich um den Austausch zweier Wiesenstücke, und da der andere, dem unfähigen Meßkünstler gehörige und ganz regelmäßige Fleck richtig vermessen wurde, trat er 108 □R. zu viel ab. Der damit bevortheilte Nachbar hatte sich, der Meßkunst ganz unkundig, mit den Angaben des Anderen zwar ganz harmlos zufriedengestellt, aber als später der Irrthum enthüllt wurde, weigerte er sich das zuviel erhaltene Land herauszugeben und es mußte erst ein Richterspruch entscheiden. Seitdem aber mißt der Kluggewordene jedes Ackerstück nur nach seiner mittleren Länge und Breite.

Besitzveränderungen.

Rittergut Treschen, Kr. Breslau, Verkäufer: königl. sächs. Ober-Lieut. v. Egidy, Käufer: Rittergutsbesitzer Leutritz.

Bauergut Nr. 15 zu Zirlau bei Freiburg, Verkäufer: Gutsbesitzer Rüffer, Käufer: Adolph Lichey.

Erbscholtisei Nr. 1 zu Günthersdorf, Kr. Striegau, Verkäufer: Erbscholtiseibesitzer Heinrich, Käufer: Florian v. Poser.

Bauergut Nr. 15 zu Prisselwitz, Verkäufer: Besitzer Patzny, Käufer: Gutsbesitzer Kionka.

Rittergut Gr.-Woitsdorf, Kr. Poln.-Wartenberg, Verkäufer: Kaufmann Cohn, Käufer: Baron v. Strachwitz.

Allodialgut Hebendorf, Kr. Reichenbach, Verkäufer: Gutsbesitzer Langer, Käufer: Oekonom Küttner zu Jauer.

Freigut Nr. 1 zu Bleische, Kr. Breslau, Verkäufer: Lieutenant Pohl, Käufer: früh. Rittergutsbesitzer Rönisch zu Guhlau.

Verpachtungen.

Rittergut Ober-Langenau mit Flachenseifen, Kr. Löwenberg, Verpächter: Geh. Kommerz.-Rath Schöller aus Düren, Pächter: Wirthschafts-Inspektor Hoffmann aus Schwoitsch.

Rittergut Koitkau, Kr. Liegnitz, Verpächterin: verw. Rittergutsbesitzer Unger, Pächter: Lieutenant Unger.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: Juli 15.: Beneschau, Oppeln, Nieder-Rudelsdorf, Schömberg, Strehlen, Ujest, Woischnik. — 16.: Bralin. — 20.: Neisse.

In Posen: Juli 15.: Klecko. — 17.: Wronke.

Landwirthschaftliche Vereine.

16. Juli in Freistadt Vereinssitzung der Land- und Forstwirthe.

Subhastationen.

Hennersdorf, Bauergut Nr. 9, abg. 11,867 Thlr., 17. Juli 11 Uhr, Kr.-Ger.-Kommiss. Liebenthal.

Stödlau u. Bisszinitz, Rittergüter unter Nr. 32, abg. 117,769 Thlr., 17. Juli 11 Uhr, Kr.-Ger. I. Kosel.

Zacharzowitz, Allodial-Rittergut, abg. z. Kred. 33,691 Thlr., z. Subh. 36,702 Thlr., 17. Juli 11 Uhr, Kr.-Gr. I. Gleiwitz.

Zuschriften und Einsendungen wolle man portofrei adressiren: „An die Verlagshandlung Eduard Trewendt für die Redaktion der Schlesischen Landwirthschaftlichen Zeitung in Breslau."

Inserate für den Landw. Anzeiger sind an die Expedition der Schles. Landw. Zeitung, Herrenstraße 20, einzusenden.

Hierzu der Landwirthschaftliche Anzeiger Nr. 28.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.

Landwirthschaftlicher Anzeiger.

Erscheint alle 8 Tage.
Insertionsgebühr:
1¼ Sgr. pro 5spaltige Petitzeile.

Herausgegeben von Wilhelm Janke.

Inserate werden angenommen
in der Expedition:
Herren-Straße Nr. 20.

Nr. 28. Zweiter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. 11. Juli 1861.

Forstwirthschaft.

Die Generalversammlung des schlesischen Forst-Vereins zu Bunzlau,

den 27. bis 29. Juni 1861.

Wir haben bereits in diesen Blättern berichtet, daß der schlesische Forst-Verein (der einzige forstliche Verein im preuß. Staate) im J. 1841 begründet worden und damals 66, gegenwärtig 270 Mitglieder zählt, ferner, daß der königl. Oberforstmeister Hr. v. Pannewitz aus Breslau seit der Begründung des Vereins das Präsidium mit unermüdlicher Thätigkeit geführt, daß die angesehensten Waldbesitzer Schlesiens und einzelne Städte Mitglieder des Vereins sind und erhebliche Geldbeiträge für Vereinszwecke zahlen. Endlich tauschen königliche und Privat-Forstbeamte während der Vereinssitzungen in ungetrübter Harmonie ihre gegenseitigen Erfahrungen aus, und angeregt und ermuthigt kehren sie in ihre Verwaltungsbezirke zurück. Alle diese Momente legen ein hinreichendes Zeugniß für ein gesundes Vereinsleben ab, und wir können nur den Wunsch hinzufügen, daß es ein nachhaltiges bleiben möge!

Die Stadt Bunzlau, von deren Magistrat schon früher eine Einladung ergangen, war im verflossenen Jahre zum diesjährigen Versammlungsorte besonders aus dem Grunde gewählt worden, weil die Eisenbahn von allen Seiten dahin führt und der Besuch des städtischen Forstes ein besonderes Interesse bot.

Am 27. Juni hatten sich gegen 50 Vereinsmitglieder eingefunden, welche früh 8 Uhr den mit waidmännischen Emblemen reichgeschmückten Rathhaussaal bezogen, in welchem die Sitzungen abgehalten wurden. Den Vorsitz führte Herr v. Pannewitz, und zu dessen Stellvertreter war der königl. Forstmeister Hr. Tramnitz aus Breslau gewählt worden.

Wir werden von den gepflogenen Verhandlungen in möglichster Kürze ein Bild zu entwerfen suchen und über das Unwesentliche hinweggehen. Wir bemerken nur noch, daß die Debatten eingehend und lebhaft waren.

1) In der Sitzung vom 27. Juni wurde über die forstschädlichen Insekten gesprochen. Aus der kgl. Oberförsterei Crossen wurde mitgetheilt, daß sich eine Raupe bemerkbar gemacht habe, welche sich durch Fraß in den Kieferschonungen nachtheilig gezeigt hatte. Diese Raupe ist der bekannten Erdraupe, Noctua segetum, sehr ähnlich, welche in Kartoffeln und Kohl gefunden wird. Von einem Rüsselkäfer, Curculio coryli, wurde nachgewiesen, daß er auch in Kieferschonungen schädlich aufgetreten sei.

Ueber die Insektenverheerung, welche in der preuß. Provinz Litthauen vorgekommen, haben wir bereits bei Besprechung der Verhandlungen des schles. Forstvereins, Jahrgang 1860, in diesen Blättern berichtet. Nach den diesjährigen Mittheilungen hat der Gesammtschaden die kolossale Summe von 5½ Millionen Klaftern erreicht. Bei dieser Gelegenheit können wir nur die eindringliche und ernste Mahnung wiederholen, der Vermehrung der Insekten vertilgenden Vögel unsere unausgesetzte Aufmerksamkeit zu widmen. Deshalb wurde auch die Vermehrung der Staare durch Kunstnester innerhalb des Waldes dringend empfohlen, wie es bereits zum Segen desselben an einzelnen Orten geschehen.

Von dem Vorsitzenden wurde ein Vortrag über eine bisher noch unbekannt gewesene Weißtannenart gehalten, welche in einer Provinz Griechenlands vorkommt. Zu Ehren der um die Botanik hochverdienten Königin von Griechenland ist dieser Tannenart der Name Abies reginae Amaliae gegeben und in Aussicht gestellt worden, Samen zu Anbauversuchen zur Vertheilung gelangen zu lassen.

Sehr interressant war die Mittheilung, nach welcher durch das übermäßige Streumachen im Waldertrage ein Verlust von 52 pCt. im Verhältniß zum Normalertrage herbeigeführt worden. Empfohlen wurde, daß mit der Ablösung dieser lästigen Servitut, welche nur zu leicht zur Schändung des Waldbodens ausartet, mit aller Energie vorgegangen werde. In den sächsischen Staatsforsten ist dieser Krebsschaden für den Wald längst beseitigt, ohne daß nachtheilige Folgen für die Landwirthschaft hervorgetreten sind. In Nothjahren kann der Ueberfluß an Waldstreu der letzteren ohne erheblichen Nachtheil für den Wald überwiesen werden.

Ueber das Forstkulturwesen wurde insbesondere und mit Recht hervorgehoben, daß die Hügelpflanzungen mitunter deshalb kein rechtes Gedeihen zeigen, weil man es unterlassen hat, die Kulturerde ein Jahr vorher zuzubereiten, bevor man zum Geschäft des Pflanzens schreitet.

Ueber die bezweifelte Zweckmäßigkeit des Verkürzens der Pfahlwurzel bei Eichenpflanzen suchten sich verschiedenartige Meinungen geltend zu machen, weil die solchergestalt behandelte Eichenpflanze das Bestreben hat, die Pfahlwurzel wieder zu erzeugen. Bei flachgründigem Boden, wenn er zur Erziehung von Eichen-Niederwald verwendet wird, wird man jedenfalls die bezeichnete Manipulation zur Anwendung bringen müssen.

Bei dieser Gelegenheit wurde von dem Vorsitzenden nachgewiesen, daß in den Staatsforsten des Regierungsbezirks Breslau innerhalb 19 Jahren 60,000 Morgen mit verschiedenen Holzarten besäet und bepflanzt worden. Interessant würde es sein, die dafür verwendeten Summen kennen zu lernen.

Die österreichische Schwarzkiefer, Pinus austriaca, ist in neuerer Zeit hin und wieder in Schlesien angebaut worden. Ueber ihr Vorkommen, so wie über die Benutzung zur Theergewinnung wurden Mittheilungen gemacht und nachgewiesen, daß seiner Zeit von einem Stamme jährlich 3 bis 5 Pfund Theer gewonnen werden können.

In Süddeutschland wird die Gräserei in den Schonungen zur Grassamen-Gewinnung an Händler, namentlich von Agrostis vulgaris, Anthoxanthum odoratum, Poa pratensis u. s. w., verpachtet, und dadurch ein jährlicher Erlös pro Morgen von 1 bis 2 Thlr. erreicht. Es wurde darauf hingewiesen, daß in Schlesien eine gleiche Benutzungsart zu Gunsten der Waldbesitzer eingeführt werden könne.

Ueber die Durchforstungserträge verschiedener Holzarten hatte der Vorsitzende nach 90 Mittheilungen eine Zusammenstellung gemacht, welche zum Vortrage gebracht wurde. Ueber diese für die Forstabschätzung wichtige Materie mangeln uns noch immer zuverlässige Erfahrungssätze. Sind auch die Erträge aus der Durchforstung anfänglich noch so gering, können sie in den älteren Beständen dennoch als sehr erheblich angesehen werden; oft weiset ein 40- bis 60jähriger Bestand so viel Masse nach, als späterhin, wenn er in 80- bis 100jährigem Alter steht. Es war daher ein sehr dankenswerthes Unternehmen, aus verschiedenen Oertlichkeiten das Material zur Aufklärung über diesen wichtigen Gegenstand zu sammeln, weil bei der Betriebseinrichtung ein wesentlicher Nutzen daraus zu ziehen ist.

Schließlich wurden die Erträge aus den Korkeichen-Beständen, welche in Algier auf einer Fläche von 120,000 Morgen vorkommen, mitgetheilt; sie sollen ein Geldeinkommen von 11½ Mill. Thalern liefern.

(Schluß folgt.)

Landw. Vereins-Sitzung zu Gnadenfrei

am 30. Juni 1861.

Wir entnehmen einem uns zugegangenen sehr schätzenswerthen und ausführlichen Berichte über genannte Sitzung nachstehende Daten, die wir des beengten Raumes wegen leider nur in sehr gedrängtem Auszuge wiederzugeben vermögen.

Nach Eröffnung der Sitzung durch den Vorsitzenden Herrn Direktor Petzoldt und Vorlesung der Verhandlung der letzten Sitzung fühlte sich der Vorsitzende vor Allem veranlaßt, der vom Vereine zur Ausfüllung der Erdrusch-Tabelle B. gewählt gewesenen Kommission für die sorgfältige Erforschung und Durchschnitt-Ermittelung und dadurch entsprechende Lösung ihrer Aufgabe den besonderen Dank der Versammlung auszusprechen. Eine vorgenommene Vergleichung der speziellen Erdrusch-Tabellen aus den drei Kreisen Frankenstein, Münsterberg und Nimptsch ergab das Resultat, daß von Weizen, Gerste und Raps im Kreise Nimptsch, von Roggen im Kreise Frankenstein, von Erbsen und Hafer im Kreise Münsterberg die höchsten Erträge im vorigen Jahre gewonnen worden, und daß der Weizen gerade in der eigentlichen Weizengegend: Frankenstein, innerhalb des Vereinsbezirks den geringsten Erdrusch ergeben.

Von den eingegangenen Schriftstücken wurde der Jahresbericht des landwirthschaftlichen Central-Vereins pro 1860, die von letzterem gestellten Anträge um Beförderung der Drainanlagen, und der darauf erfolgte ausweichende Bescheid des Herrn Minister Grafen von Pückler, Excellenz; ferner die von dem Präsidium der 22. Versammlung deutscher Land- und Forstwirthen zu der vom 11. bis 18. September c. in Schwerin stattfindenden Versammlung an den Verein gerichtete Einladung und das Programm unter besonderer Erörterung von dem Vorsitzenden zur Kenntniß der Versammlung gebracht.

Dr. Bretschneider hielt hierauf den angekündigten Vortrag über das Thema: „Auf welchen Eigenschaften beruht der Werth düngender Materien, und welche Stoffe verdienen vorzugsweise Beachtung?“ Der Vortragende basirte zunächst den Werth düngender Substanzen auf ihren Gehalt an denjenigen Körpern, welche der Pflanze direkt zur Ernährung dienen können, hob den Unwerth vieler künstlichen Dünger hervor, die lediglich werthlose Materien enthalten, und wies darauf hin, wie sich zur Zeit, nach einer mehrjährigen Erfahrung, in der Praxis nur diejenigen Dünger bewährt hätten, welche verhältnißmäßig große Quantitäten unorganischer Pflanzennahrung enthalten, und zwar in auflöslicher Form.

Von den auf der Tagesordnung stehenden Fragen rief die erste: „Sind im Vereinsbezirk Erfahrungen darüber gesammelt worden, worin der in diesem Frühjahr beobachtete ungünstige Stand vieler Roggensaaten begründet sei?“ eine längere Debatte hervor, nach welcher schließlich unter vollkommenem Einverständniß der Versammlung der Vorsitzende die geäußerten Meinungen dahin resümirte, daß im Allgemeinen alter Same einen besseren Stand der Frucht zur Folge habe, als der 1860er, daß auf höher liegenden und leichtern Böden der neue Samen jedoch keinen besondern Rückschlag zeige, die frühen Saaten vor den späteren sich durchweg vortheilhaft auszeichnen, und daß endlich bei sonst völlig gleicher Beschaffenheit des Saatroggens der Brach- und Kleeroggen, wie der Stoppelroggen durch den Einfluß der diesjährigen Witterung vorzugsweise und auffallend gelitten.

Auf die Frage: „Welche Hindernisse stehen innerhalb des Vereins-Bezirks dem ausgedehnteren Leinbau entgegen?“ wurden erstlich die große Mühe nach der Ernte, welche eine andere Kulturpflanze in dem gleichen Grade nicht veranlasse, ferner die Aufhebung der Robot, der Raps-, der Runkelrüben- und der Kartoffelbau, endlich das häufigere Mißrathen des Leins als Hindernisse einer ausgebreiteteren Kultur dieser Pflanze innerhalb des Vereinsbezirkes hervorgehoben.

Bei der dritten Frage: „Liegen Beobachtungen vor über den Nahrungswerth des ungedüngten Klees gegenüber dem überdüngten?“ wurde bald ersichtlich, daß eingehendere Erfahrungen und Beobachtungen über diesen Punkt nicht vorhanden waren, obgleich man die Meinung äußerte, daß der ungedüngte Klee einen größeren Nahrungswerth aus dem Grunde besitze, weil er weniger wasserhaltig sei, als der überdüngte.

Nach erfolgter Aufnahme von zwei neuen Mitgliedern, den Herren: Lieutenant Brandt und Lieutenant Henning, wurde die Sitzung geschlossen.

Die Thierschau in Ohlau.

Ohlau, 4. Juli. Gestern fand das Thierschaufest des Brieg-Ohlau-Strehlener landwirthschaftlichen Vereins hierselbst auf dem Schloßplatze, unter einer sehr zahlreichen Betheiligung, statt. Der Zuzug von Nah und Fern war ungeachtet der unbestimmten, theilweise regnerischen, Witterung ein außerordentlicher. Es hatten sich mehrere Tausend Menschen eingefunden; u. A. haben auch der Herr Ober-Präsident, Excellenz v. Schleinitz, Regierungs-Präsident v. Prittwitz und Landstallmeister v. Knobelsdorf das Fest mit ihrer Anwesenheit beehrt. Das Festarrangement ließ nichts zu wünschen übrig; der Thierschauplatz, auf dem sich eine mit Guirlanden und Fahnen geschmückte große Tribüne befand, gewährte ein überaus freundliches Bild, und das Musikchor unseres Stadtmusikus und des 1. Schles. Husaren-Regimets Nr. 4 unterhielten abwechselnd das Publikum, welches ab- und zuströmte.

Zur Schau waren aufgestellt: 123 Pferde, 57 Stück Nutz-Rindvieh und 40 Thierstücke anderer Gattung. Es fiel uns auf, daß so wenig Mastvieh vorhanden war, daß namentlich Schafe und Schwarzvieh nur durch einige Stück, Geflügel aber gar nicht vertreten gewesen ist. Die Pferde gehörten meistentheils bäuerlichen Besitzern an, und waren durchweg schöne Thiere. Von Dominien waren Klein-Oels, Hünern, Radlowitz, Deutsch-Jägel, Deutsch-Steine, Baumgarten, Heidau u. s. w. vertreten. — Die Ausstellung von landwirthschaftlichen Maschinen und Ackergeräthen war reichhaltig. Es waren 108 Gegenstände von E. Januschek in Schweidnitz, J. N. Bilstein, F. J. Stumpf, Kalk u. Co., Winkler, Osti u. s. w. aus Breslau, Rappsilber in Theresienhütte ꝛc. aufgestellt. Am meisten zeichnete sich die von den Maschinenbauern E. Januschek und J. N. Bilstein gebaute Dampfdreschmaschine aus. Dieselbe ist für größere Grundbesitzer empfehlenswerth. Sie drischt 250—300 Scheffel pr. Arbeitstag, bringt das Stroh gerade heraus und liefert das Getreide vollständig gereinigt in die angehängten Säcke. Die Maschine wurde einigemal in Betrieb gesetzt und errang sich allgemeinen Beifall. — Außerdem hatte E. Januschek auch eine Dreschmaschine, welche mit Roßwerk betrieben wird, aufgestellt. Dieselbe drischt täglich 20—25 Schock, und können wir nur die bereits früher von vielen Seiten gelieferten günstigen Berichte bestätigen. Wie verlautet, sind auch einige Bestellungen darauf gemacht worden. Von anderen Gegenständen ist noch der von F. J. Stumpf aufgestellten amerikanischen Ketten-Pumpe zu erwähnen, die namentlich ihrer einfachen Konstruktion wegen zu empfehlen ist. Außerdem waren auch noch Säe-, Wurf-, Mus-, Jät- und Ackermaschinen, Schollenbrecher, Buttermaschinen, Schrotmühlen, Rübeschneiden, Siedemaschinen, Pflüge, Wagen, eine Feuerspritze, eine Thurmuhr, diverse Sattler- und Riemerwaaren aufgestellt.

Die Prämiirung der besten Schaustücke erfolgte um 12 Uhr, nachdem dieselben vor der dazu erwählten Kommission die Revüe passirt hatten. — Ehrenpreise erhielten: das Dominium Deutsch-Steine (v. Rohrscheidt) für den besten Zuchthengst, das Dom. Raake, Kr. Oels, (v. Kessel) für die beste Zuchtstute, das Dom. Lossen, Kr. Brieg, (v. Reuß) für die besten Arbeitspferde, das Dom. Schleibitz, Kr. Oels, (Graf York v. Wartenburg) für den besten Zuchtstier, das Dom. Kl.-Oels (Graf York v. Wartenburg) für die beste Nutzkuh, und ebenfalls dasselbe Dominium für die besten Zugochsen. Den Ehrenpreis für die beste Zuchtstute bäuerlicher Züchtung, erhielt der Gärtner Gruß aus Schimmelei, Kreis Ohlau, welchen die königl. Gestüt-Verwaltung in Leubus bewilligt hat. Ein gleiches hat die Stadt und der Kreis Ohlau für den besten Zuchthengst, und die beste Zuchtstute gethan. Ohngefähr 40 andere Thierstücke erhielten Geldprämien im Betrage von circa 350 Thaler, und befand sich diesmal die größere Hälfte der prämiirten Thiere in den Händen bäuerlicher Grundbesitzer. — Nach der Prämiirung begann die Verloosung der bereits Tags vorher aufgekauften Gegenstände, welche über 2 Stunden dauerte. Die auf Fortuna harrenden Personen ließen es sich nicht verdrießen, trotz des starken Regens, welcher vom Himmel herabströmte, auf freiem Platze zu stehen und das Glücksrad zu beobachten. Die meisten verließen getäuscht, aber dabei durchnäßt, den Verloosungs-Platz. — Abgesetzt waren 18,600 Loose, in Breslau allein 7,200 Stück. Die Nachfrage danach, am Feste selbst, war noch sehr groß. Das angezeigte Wettrennen fand später auf dem Exerzierplatze bei Märzdorf statt.

Am Vereinsmarkte den 2. Juli d. J. waren 210 Thierstücke verschiedener Gattung, 240 Maschinen und Geräthe u. s. w. zum Verkauf aufgestellt. Abends fand zur Vorfeier auf dem Thierschauplatze, Doppel-Konzert, Illumination und Feuerwerk statt. Die Betheiligung war ebenfalls zahlreich. — Es sei uns noch gestattet zu erwähnen, daß unser Bürgermeister Breuer die Gründung des hiesigen Vereins im Jahre 1853 herbeigeführt hat. Im Jahre 1857 vereinigte sich derselbe mit den benachbarten Vereinen Brieg und Strehlen zu einem Gesammtverbande, dessen Vorstand Graf York v. Wartenburg auf Kl.-Oels, als Vorsitzender des ohlauer, v. Reuß auf Lossen als Vorsitzender des brieger, Graf v. d. Recke-Volmerstein auf Louisdorf als Vorsitzender des strehlener Spezial-Vereins ist. Nach den dieserhalb vereinbarten Statuten findet alljährlich alternirend in den Städten Brieg, Ohlau, Strehlen ein Thierschaufest statt, am letzteren Orte 1862. Daß durch dergleichen Festlichkeiten nur einer Stadt Nutzen zufließt und daß die für diese Sachen sich interessirenden Personen, denen die Ausführung obliegt, nur Dankbarkeit verdienen, darf wohl nicht erst auseinandergesetzt werden. (Bresl. Ztg.)

Der „Hero von Hertfordshire“.

Aus England wird von einer neuen Art sechszeiliger Winter-Gerste berichtet, welche an Ertrag alles übersteigen soll, was bis jetzt in dieser Art dagewesen ist. Der Erbauer dieser Gerste hat derselben den Namen „Held von Hertfordshire“ beigelegt und schreibt über seine diesjährigen Ernteaussichten Folgendes:

„Es freut mich, Ihnen mittheilen zu können, daß meine Gerste dies Jahr herrlich steht. Ich habe sie im vorigen Herbste gesäet und der äußerst strenge Winter hat nicht den geringsten nachtheiligen Einfluß darauf ausgeübt. Ein Theil meiner diesjährigen Gerste hatte am 1. Juni geschoßt und ich denke in einigen Tagen zu hauen anzufangen. Allem Anscheine nach werde ich 11—12 Quarters pr. Acre ernten. Dieser ungeheuere Ertrag erklärt sich aus der unerhörten Anzahl von Körnern auf einem Stocke, da ich 18 Aehren auf einer Seite habe, und 6 Seiten 108 Körner auf einem Stocke geben. Das Ergebniß ist also ungefähr 3 Mal so groß, als ein gewöhnlicher Ertrag von Gerste. — Im Monat August werde ich etwa 80—100 Quarters zum Verkauf bringen können; und Landwirthe, welche im nächsten Herbste einen Versuch damit machen wollen, mögen also recht bald wegen Samen an mich schreiben. Der Preis ist 80 Sh. pr. Quarter. Zwei Bushel reichen auf 1 Acre aus, wenn die Gerste gedrillt wird.“

Herr Eugen Heymann hierselbst, Comptoir: Elisabetstraße, ist gern bereit, schlesischen Landwirthen, welche einen Versuch mit dieser neuen Gerste machen wollen, Samen zu besorgen.

Breslau, 10. Juli. [Produktenbericht der Commissionshandlung Benno Milch.] Die in der vor. Woche vorherrschend noch regnichte Witterung scheint sich seit Sonntag günstiger zu gestalten, was wir um so lieber berichten, als die kommende Ernte nunmehr sehr des trockenen, warmen Wetters bedarf. Die Rübsen-Ernte ist in hiesiger Gegend als beendet anzusehen, der Ertrag derselben, durchschnittlich 6 bis 7 Scheffel pro Mrg., war ziemlich gut, günstiger scheint sich jedoch derselbe für den Raps zu stellen, von dem das doppelte Quantum erwartet wird. Die Heu-Ernte ist gleichfalls eingebracht, und dürfte den dafür sorgsamen Landwirth in seinen Erwartungen sowohl in der Güte, als in der Menge befriedigt haben, während Anderen der Regen viel verdorben hat. Die Weizenfelder stehen brillant, und wäre es wirklich zu wünschen, daß dieselben auch ferner bei günstiger Witterung gedeihen könnten, ebenso hoffnungsvoll sind die Aussichten für Gerste und Hafer. Bei Roggen läßt sich dies nicht mit dieser Bestimmtheit behaupten, und können wir nur die in unseren früheren Berichten ausgesprochenen Erwartungen einer guten halben Mittelernte wiederholen. An vielen Orten sind die Pflanzen theils auf den Aehren, theils auf den Blättern mehr oder minder stark mit Rost befallen, wie weit das Wachsthum hierdurch beeinträchtigt werden dürfte, bleibt dahingestellt. Der Ertrag der Kirschen und Frühkartoffeln befriedigt, ebenso der Stand der Kartoffel- und Rübenfelder. Die einzeln auftauchen-

den Klagen über das Krankwerden der Kartoffeln scheinen ihre Begründung darin zu finden, da bei dem anhaltendem Regen einzelne feuchte Stellen sumpfig geworden und die somit veranlaßte Gährung des Bodens den Verderb einzelner Pflanzen zur Folge hatte. Die Kleefelder scheinen einen guten Ertrag zu liefern; der in vor. W. auf den Feldern bereits geschnittere weiße Klee hat allerdings durch Nässe gelitten. Die Aussichten für die kommende Ernte dürften jedoch z. Z. weniger Veranlassung zu Preisbewegungen, als die Abnahme der Bestände, wodurch sich an den verschiedenen Märkten das Drängen zum Verkauf verminderte, für die Festigkeit der zeitigen Preise seien. In London wurde englischer Weizen zuletzt ⅔, guter fremder und amerikanischer einen Schilling bei lebhaftem Geschäft höher bezahlt. In Leith war Weizen zu 1—2 s. höheren Preisen als in der vorigen Woche gut verkäuflich, auch für Mehl war gute Frage. Holland für Getreide niedriger. Raps und Rüböl preishaltend. Paris blieb für Mehl fest; Rüböl schließt höher bezahlt. In Süd-Deutschland und am Rhein blieb es still. In Oesterreich und Ungarn war der Verkehr bei gedrückter Stimmung beschränkt. In Sachsen zeigte sich angeregt durch schlechtes Wetter, mehr Kauflust, doch waren die Umsätze nicht sehr bedeutend. In Cöthen war der Saatmarkt bei Regenwetter fest, das Geschäft erreichte jedoch keine Ausdehnung. Hamburg war gestern für Weizen und Roggen matt, für Rüböl ruhiger. In Danzig macht sich bei anhaltendem Regenwetter eine festere Stimmung geltend, Weizen schloß fest, Roggen konnte sich jedoch nicht behaupten, wogegen Königsberg für Weizen, Gerste und Hafer flau, Roggen, Rüböl und Spiritus unverändert gestimmt war. In Stettin war Rüböl fester; Weizen gefragter, Roggen und Spiritus zu billigeren Preisen angeboten, schlossen jedoch behauptet. In Berlin war der Verkehr in Roggen, soweit es den Terminhandel betrifft, wieder ziemlich ansehnlich. Die Meinung wurde angefacht durch die Witterungsverhältnisse, und die Kauflust erhielt durch täglich von außerhalb eintreffende Aufträge stets neue Nahrung. Der Begehr nach den entfernteren Sichten war denn auch meist im Uebergewicht, und nur durch die Verkäufe auf den laufenden Termin, welche vermöge großer Kündigungen erzwungen wurden, bildete sich ein entsprechendes Angebot, auch für die beliebteren Herbsttermine, doch auch nur unter Vergrößerung des bestehenden Reports. Nach wiederholten Schwankungen steht nahe Sicht auf vorwöchentlichem Standpunkte, Herbstlieferung aber ca. ½ Thlr. höher als vor acht Tagen. Von den gekündigten Partien ist bisher nur ein kleiner Theil in die Hände von Versendern übergegangen, das Meiste ist von den bisherigen Eignern weiter reportirt. Der Bedarf wird vom Lager befriedigt und ist eine Abnahme des letzteren kaum zu beweifeln, fraglich bleibt nur, ob an unsern Markt so große Ansprüche werden gestellt werden, daß aus denselben ein Hebel für die Preise entsteht. Wir müssen jedoch von Neuem auf das Wetter hinweisen, als auf dasjenige Moment, welches vorläufig hauptsächlich den Ausschlag geben wird, da auch die Haltung der Eigner von Waare sicherlich unter dem Einfluß desselben steht. Das Effektivgeschäft war nicht bedeutend, weil feine Waare knapp ist. Die Frage nach solcher hält an und 1—3 Thlr. über den Werth des laufenden Termins erreichten die wenigen in den Markt gebrachten besseren Partien. Weizen und Gerste blieben vernachläßigt, Hafer verflaut gleichfalls, nur spätere Termine fanden mehr Beachtung. Hingegen war Rüböl und Spiritus vielseitig beachtet, letzterer Artikel anscheinend mehr von einer Partei, als durch sachgemäße Bedingungen. In Posen schließt Roggen behauptet, Spiritus fest.

Hier war nur der Geschäftsverkehr für Roggen und Spiritus belebter, die anderen Artikel fanden keine Anregung. — Weizen ist für den Konsum nur sehr schwach gefragt, für den Export jedoch gänzlich vernachlässigt, da der jetzige Preisstand, gegenüber der matten Stimmung und den Beständen in Stettin, andererseits den Aussichten auf unsere Ernte immer hoch erscheint. Die letzten Preise konnten sich daher nur schwach behaupten. Heute galt weißer Weizen 70—84 Sgr., gelber 66—80 Sgr. pr. 84 Pfd. — Roggen fand sowohl für das Gebirge, als auch für Oberschlesien besseren Abzug, wodurch sich dessen Preise am hiesigen Markte befestigt. Die Zufuhren blieben jedoch beträchtlich und so konnte eine wesentliche Preisbesserung nicht zur Geltung kommen. Heute wurde 54—58, feinster mit 60 bis 61 Sgr. pr. 84 Pfd. bezahlt. Im Termingeschäft für Roggen war es Anfangs der Woche, angeregt durch die Witterungsverhältnisse, recht fest und höher, dem Sonnenschein der letzten Tage wich jedoch diese Preisbesserung ungefähr 1½ Thaler pr. 2000 Pfund und waren wir gestern gegen die Vorwoche bei lustloser Stimmung niedriger. Juli 44¾ Thl., Jul.-Aug. 44¼—43¾ Thlr., Aug.-Sept. 44—43½ Thlr., Sept.-Okt. 43 Thlr. bez. u. G., Okt.-Nov. 42 Thlr. bez. — Gerste in feiner oder weißer Waare schwach angeboten, in geringer schwach beachtet, à 38—45 Sgr., weiße 48—50 Sgr. pr. 70 Pfd. — Hafer hat sich bei schwächeren Zufuhren und anhaltendem Bedarf eher befestigt; heute wurde 30—34 Sgr. nach Qual. pro 50 Pfd. bez. — Koch-Erbsen waren schwach gefragt à 55—60 Sgr. Futter-Erbsen 48—52 Sgr. — Wicken fanden schwache Beachtung, 38—42 Sgr. — Buchweizen blieb vernachläßigt per 70 Pfd. 38—42 Sgr. — Mais fand sehr beschränkte Beachtung, per 84 Pfd. 54 bis 58 Sgr. — Linsen schwaches Geschäft, kleine 60 — 85 Sgr., große böhmische und ungarische 100—110 Sgr. — Weiße Bohnen 70—80 Sgr. — Roher Hirse vernachlässigt 55—60 Sgr., gemahlener per 176 Pfd. unversteuert 6—6½ Thlr. — Hanfsamen 50—55 Sgr. per 60 Pfd. — Senf 4½—5 Thlr. per Ctnr. — Für Kleesaat fehlte jede Frage. — Winterrübsen war neue Waare stärker zugeführt und je nach Trockenheit mit 176—192 Sgr. per 150 Pfd. Brutto bezahlt; für Winterraps auf spätere Lieferung wurde 192—196 Sgr. per 150 Pfd. Brutto bez. — Schlaglein blieb zumeist geschäftslos, wir können daher Preise nur nominell 4¼—6 per 150 Pfd. Br. notiren. Rapskuchen bei schwacher Frage 40—42 Sgr. pro Ctnr., pr. Herbst-Liefer. 39 Sgr. — Leinkuchen 78—82 Sgr. — Rüböl war in der Woche zu schwach behaupteten Preisen wenig beachtet, der Umsatz blieb daher gering. Heute war loco, Juli u. Juli-Aug. mit 11 7/12, Aug.-Sept., Okt.-Nov. mit 11 5/12 Thlr. offerirt. — Spiritus befestigt sich unter dem Einfluß der berliner Notirungen täglich, so daß bereits die Preisbesserung für Loco-Waare ¾ Thlr., für nahe Termine ⅔ Thlr. pro 100 Pfd. betrug, bei matterer Stimmung war jedoch Heute oco 19 1/12 Thlr. Gld., Juli, und Juli-August 18½ bez., Aug.-Sept. 18 7/12 Gd.; September-Oktober 18 Thlr. Geld. Mehl war in beschränkter Frage. Weizenmehl wurde billiger erlassen. Weizen I. per Ctr. unversteuert 4½—4⅚ Thlr. Weizen II. 3⅚ Thlr., Roggen I. 3½—3¾ Thlr., Hausbacken 3—3 5/12 Thlr., Roggen III. 2 Thlr., Futtermehl 43 Sgr., Weizen-Kleie 33 Sgr. — Kartoffeln 26—34 Sgr. pro Sack, à 150 Pfd., 1¾ bis 2 Sgr. pro Metze, neue 3½—4 Sgr. pro Metze. — Stroh 6½—7 Thlr. pro Schock und 1200 Pfd. — Heu 30—36 Sgr., neues 15—20 Sgr. pro Ctnr. — Der Wasserstand der Oder fiel auf 14′ 9″ Ob.-Pegel, 3′ 4″ Unter-Pegel, wenn auch somit noch gutes Fahrwasser für 600—700 Ctnr. blieb, fehlte aus vorerwähnten Gründen der Schifffahrtsverkehr für Getreide. Nach hier aus Galizien anscheinend zuverläßigen Nachrichten sind die Aussichten für die dortige Getreide- und Klee-Erndte sehr günstig, und dürften, sofern dieselbe unter glücklichen Umständen eingebracht wird, von daher wiederum bedeutende Zufuhren zu erwarten seien.

Butter am Landmarkt 10—15 Sgr. pro Quart. Das Buttergeschäft nimmt in diesem Jahre einen ziemlich ruhigen Verlauf, indem das Angebot gegen die Erwartungen zurückbleibt, wogegen bei dem günstigen Wetter und der reichen Futterung eine Ueberproduktion gefürchtet wurde. Die Lage des Geschäfts erscheint daher, da sich Preise den Umständen angemessen erhalten, zur Zeit gesund; rohe Butter im Handel nach Qualität 17½—18½ Thlr. pro Ctr.

Amtliche Marktpreise aus der Provinz.

(In Silbergroschen.)

Datum.	Namen des Marktortes.	Es kostet der Berliner Scheffel. Weizen. gelber	weißer	Roggen.	Gerste.	Hafer.	Erbsen.	Kartoffeln.	Heu, der Ctr.	Stroh, das Schck.	Rindfleisch, Pfd.	Butter, das Qrt.	Eier, die Mand.
3. 7.	Beuthen O/S.	76	—	57	43	31	70	28	22	180	3	20	3
6. 7.	Brieg	55—63	—	55—58	42—48	26—32	75	28	26	160	3½	13	4
8. 7.	Bunzlau	70—80	77—90	53—60	43—48	27—30	60—66	24	28	195	3	14	3¾
9. 7.	Neustadt	—	75	58	45	32	63	30	21	130	3½	11	3
3. 7.	Frankenstein	78	81	53	48	33	71	28	34	160	3½	14	3½
9. 7.	Glatz	82—88	—	57—64	50—54	28—34	60—70	25	28	195	3½	12	3
9. 7.	Gleiwitz	75—80	—	56—58	48—50	34—35	72	29	20	142	3	16	3
9. 7.	Glogau	67—80	—	52—56	42—46	32	—	18	25	170	—	15	4
4. 7.	Görlitz	80—97	—	52—60	46—50	25—30	67—75	24	25	180	4	12	5
4. 7.	Grottkau	68—74	80	58—62	50—54	26—32	—	—	—	—	3	13	3½
8. 7.	Grünberg	65—80	—	52	—	32	—	16	—	195	2½	13	4
—. 6.	Hirschberg	82	93	64	52	30	78	32	28	180	3	14	3
6. 7.	Jauer	65—75	77—87	55—59	41—50	29—33	—	—	—	—	—	—	—
9. 7.	Liegnitz	56—71	72—80	55—58	43—45	29—32	60—65	24	30	180	4	14	4
6. 7.	Leobschütz	74	80	59	44	31	68	—	16	105	3	11	3
3. 7.	Militsch	—	—	58	—	32	—	20	—	165	3	13	3½
6. 7.	Münsterberg	70—78	76—80	52—60	46—52	32—36	70—90	30	30	150	3½	13	3½
4. 7.	Ratibor	76	—	59	43—46	30	70	21	15	98	4	13	3
9. 7.	Reichenbach	72—82	77—87	55—63	45—55	30—34	—	28	37	220	3½	15	4
6. 7.	Sagan	78	—	57	47	31	55	16	27	175	3	13	4
5. 7.	Schweidnitz	85	92	58	55	39	85	25	45	255	4	15	3¾
5. 7.	Strehlen	62	64	58	47	31	78	—	—	—	3	13	4
5. 7.	Trachenberg	82	—	58	45	30	60	22	20	150	3½	14	—
10. 7.	Breslau	70—84	66—80	54—61	38—49	30—34	48—60	20	34	202	4	13	4¼

Breslau. Winter-Rübsen 90—97 Sgr. pr. Schfl. unter Gew.-Garantie von 75 Pfd. Brutto.

Liegnitz. Winter-Rübsen 92 Sgr.

Druck von Graß, Barth u. Comp. (W. Friedrich) in Breslau.